

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“ mit der Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Der Abonnementspreis des „Berliner Volksblatt“ mit der wöchentlichen Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“ beträgt für Berlin pro Monat 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstr. 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat September gegen Zahlung von 1 M. 34 Pf. an. Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

### Die Karolinen.

Die offiziellen Blätter zu Berlin und zu Madrid streiten sich immer noch über die vom Deutschen Reich in Besitz genommenen Karolinen-Inseln. Wir unterlassen es, zu untersuchen, wer Recht hat. Unsere Ansichten über Kolonialerwerb haben wir schon öfter ausgesprochen und sind mit den in dieser Hinsicht bestehenden Gebräuchen nicht einverstanden. Aber ändern können wir diese Gebräuche auch nicht und so kümmern wir uns im Allgemeinen lieber um Dinge, die uns näher liegen.

Aber man kann die Frage aufwerfen: Sind diese Karolinen-Inseln, fern im großen Ozean zwischen Asien und Amerika, wirklich ein so wichtiges Objekt, um ihretwillen uns die Feindschaft Spaniens zuzuziehen? Man kann zwar einwenden, daß diese Feindschaft auch im schlimmsten Fall weniger eine nationale als eine diplomatische sein dürfte. Das spanische Volk, dessen Elend jetzt wieder bei dem rapiden Umsichgreifen der Cholera an den Tag kommt, hat sicherlich für die Karolinen-Inseln weniger Interesse als die spanischen Diplomaten und deren Preßorgane.

Jene Inseln sind sehr zahlreich; sie mögen etwa 4 bis 500 sein. Sie wurden um 1528 durch Spanien entdeckt und die spanischen Blätter behaupten, daß damit auch eine Besitznahme verbunden gewesen sei. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bestreitet dies entschieden und wir glauben

kaum, daß Madrid und Berliner Offiziere sich über diesen Gegenstand jemals werden einigen können.

Unter den Karolinen-Inseln sind viele, die gar nicht bewohnt sind und auch schwerlich bewohnt werden können, da es an Trinkwasser mangelt. Die Inseln ruhen auf Korallenbänken und sind meistens ohne Gebirge; nur die östlichen haben Höhen, die sich bis zu fast 1000 Metern erheben. Dort giebt es auch Waldungen. Indessen sind gerade diese östlichen Inseln heftigen Stürmen und Erdbeben ausgesetzt. Flüsse und Bäche giebt es nur auf den größeren Inseln. Man ist im Zweifel, ob man sie zu Asien oder zu Australien nehmen soll. Es werden noch andere Inselgruppen zu den Karolinen gerechnet, doch streiten sich die Gelehrten hierüber. Das Klima soll ganz angenehm sein. Doch liegen wohl wenig oder keine Erfahrungen darüber vor, ob es für Europäer dauernd erträglich ist. Die Bevölkerung soll sich auf über 100 000 Köpfe belaufen und besteht aus kupferfarbigen Malaien, so daß wir außer den „schwarzen Brüdern“ von Kamerun nun auch kupferfarbige Brüder haben. Diese Eingeborenen, die fast nackt gehen, treiben Fischerei und Ackerbau, sie bauen namentlich die Arumwurzel, aus deren Stärkemehl, Sago bereitet wird. Es wachsen Pflanz, Brodfrucht, Zuderrohr, Kokos, Bambus, Orangen auf diesen Inseln. Von Europäern sind die zahmen Hausthiere eingeführt worden, die dort auch gedeihen; sonst giebt es viele Schildkröten und Muscheln und im Meere einen unermeßlichen Fischreichthum. Die Eingeborenen treiben einen Tauschhandel; sie geben die heimischen Produkte gegen Eisen, gegen Luche und gegen Bote her. Man berührt sich auf diesen Inseln zur Begrüßung mit den Nasen, welche schöne Sitte wir wohl, wenn wir mit den neuen Brüdern in Berührung kommen sollten, werden einhalten müssen. Diese Insulaner haben eine Religion, Könige und Priester. Auch besteht bei ihnen jener merkwürdige Gebrauch der Freundschaftsbündnisse zwischen zwei Männern, von denen der eine den andern überall zu vertreten das Recht und die Pflicht hat. Dieser Gebrauch vertritt sich schlecht mit der Manchestertheorie; die Anschauungen der Herren Bamberger und Baumbach werden also vorläufig auf den Karolinen schwerlich Anhänger finden. In einem Punkte sind diese Insulaner uns voraus, die Leichenverbrennung ist bei ihnen allgemein zulässig.

Was wollen wir nun mit diesen fernen Inseln anfangen? Wird sich ein großes gewinnbringendes Absatzgebiet für industrielle Produkte dort erschließen lassen? Schwerlich, denn vorläufig sind die Bedürfnisse der Insulaner noch so gering, daß an einen Massenabsatz europäischer Produkte wohl kaum zu denken ist. Eine Bevölkerung, die mit einem Stück Luch um die Lenden sich schon belleidet

fühlt, kann von unseren Textilwaaren nicht viel konsumieren. Zucker werden wir von dort kaum beziehen wollen und mit Palmöl und Kokosnüssen werden wir aus Afrika reichlich genug versorgt. Was sollen wir also durch die Karolinen Besondere gewinnen? Die hanseatischen und auch andere Kaufleute werden wahrscheinlich bemüht sein, den Schnaps, den sie als Träger einer nach ihren Begriffen zugefügten Zivilisation betrachten, dort einzuführen. Der Fasel wird die armen Insulaner entnerven, aber die großen Spiritshändler werden vielleicht einigen Gewinn davon haben.

Man könnte sich als Grund der Besetzung der Karolinen noch einen anderen Umstand denken. Der Zusammenstoß in Asien zwischen Engländern und Russen ist unvermeidlich geworden und die frechen Provokationen der russischen Generale wiederholen sich. Die englische Presse spricht sich neuerdings fast einstimmig dahin aus, daß es zum Kampfe kommen müsse; wer die Haltung der beiden feindlichen Mächte genau beobachtet, der muß sich überzeugen, daß man beiderseits Vorbereitungen zu dem großen Entscheidungskampfe trifft. Wenn der Zusammenstoß eintritt, dann dürften die ostasiatischen Gewässer zum Schauplatz von Kämpfen zwischen russischen und englischen Flotten werden. Aus den russischen Häfen an den ostasiatischen Küsten werden zahlreiche russische Kreuzer hervorschlüpfen, um den englischen Handel zu stören. Will das Deutsche Reich, indem es sich in seinen Meeren festsetzt, sich einen gewissen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten sichern? Und hat man sich zu dem Zwecke auf der Grenzscheide zwischen Asien und Australien, auf Neu-Guinea und auf den Karolinen festgesetzt?

Wir halten es für möglich, daß die leitenden Blätter uns eines Tages sagen: Nun haben wir so und soviel Kolonien; wenn wir sie erhalten wollen, müssen wir auch eine größere Marine, eine wirkliche Schlagschiff-Flotte haben. Und daß sich ein Reichstag fände, der seine Zustimmung zu einer solchen Forderung gäbe, wäre auch keine Unmöglichkeit. Das Ganze wäre unserer Meinung nach in einem sehr gewagten Experiment und es könnte uns leicht ergehen wie den Italienern, die durch Erbauen von kostspieligen Kriegsschiffen ihre Finanzen — wie wir in Nr. 197 d. Bl. näher dargelegt haben — gänzlich erschöpft haben. Sonach wäre die „Angliederung“ der Karolinen an das Reich für uns kein Akt, der uns mit besonderer Freude erfüllen könnte.

Es ist ersichtlich, daß man sich wieder Mühe giebt, unsere Seemacht zu heben. Nun, wir wollen gewiß kein schwaches Deutschland, aber man muß auch unsere Mittel berücksichtigen. Wir können nicht in Jahrzehnten nachholen, was in Jahrhunderten versäumt worden ist. Uns ist es

denken, im Verkehr mit Cuern Frauen kann ihr nicht lange ein Geheimniß bleiben, was sich Alle ihr offen mitzutheilen scheuen.“

„In Fort Utah ist die nothwendige und zweckmäßige Täuschung noch immer weit eher durchzuführen, als hier oben in der Salzsee.“ erwiderte Elliot mit einem leisen Anflug von Trauer im Tone seiner sonst fast ausdruckslos ernsten Stimme. „Außerdem drängt der Schmerz um ihre Schwester alle anderen Gefühle und Gedanken weit in den Hintergrund zurück; sie kommt indessen mit Niemandem als mit meiner Familie in Berührung, und da ich den einzelnen Mitgliedern ihr zu beobachtendes Benehmen auf's strengste vorgeschrieben habe, so erblickt sie in denselben nur Verwandte von mir, deren Gatten zum Dienst in's Gebirge befohlen worden sind.“

„Aber der Knabe, er wird Euch in ihrer Gegenwart Vater nennen?“

„Kinder in diesem Alter plaudern, wie es ihnen der Zufall gerade eingiebt, mag das brave, liebe Bürschchen daher immerhin Vater zu mir sagen. Ich räume aber ein, die Maske, welche wir zum Besten unserer Kirche und mit Rücksicht auf das Wachstum unserer Gemeinde auszuführen gezwungen sind, kann nicht lange andauern. Eure Schwägerin muß mir angetraut werden, ehe sie zur ruhigen Ueberlegung gelangt, und bei ihrer Frömmigkeit und der sichtbaren Ergebenheit in den neuen Glauben wird sie sich gewiß recht bald über die ungewöhnlichen Sagen unserer Religion beruhigen, zumal sie dann jeden Rücktritt abgeschnitten weiß.“

„Nicht, wenn sie den Charakter ihrer untergegangenen Schwester besitzt,“ bemerkte Holmsten mit einem tiefen Seufzer.

„O, es giebt Mittel, unsehbare Mittel,“ antwortete Elliot, und seine Stimme bedte seltsam vor leidenschaftlicher Aufregung und innerem Grimm.

„Welche Mittel?“ fragte Holmsten bestürzt. „Elliot biß sich auf die Lippen, im nächsten Augenblick hatte er seine Ruhe aber schon wieder gewonnen. Offenbar dachte er darüber nach, ob es rathsam sei, zu Holmsten von Gertha's Verhältnis zu Weatherton zu sprechen, und der

Hoffnungen zu erwöhnen, welche sich zu seinem eigenen Vortheil an die Ausbeutung des Geheimnisses knüpften.

„Das erste Mittel,“ hob er endlich nach kurzem Sinnen an, „bleibt, daß ich ihr das Kind ihrer Schwester zuführe. Sie wird sich nicht weigern, da Mutterstelle zu übernehmen, wo ich die Stelle des Vaters vertritt. Nein, sie wird sich nicht weigern, ich verspreche es Euch,“ fügte er mit Unheil verübender Ruhe hinzu; „innerhalb vier Wochen ist sie mir angetraut, und noch vor dieser Zeit wird Euch das Vermögen Eurer verstorbenen Frau, welches dadurch, daß deren Kind noch lebt, an Euch fällt, unverkürzt eingehändigt werden.“

„Und Ihr gelangt, da deren Kind noch lebt, durch meine Vermittelung in den Besitz eines eben so großen Vermögens und einer der schönsten Frauen am Salzsee,“ versetzte Holmsten, jedes einzelne Wort besonders betonend.

„Schön ist sie,“ bekräftigte Elliot nachdenkend, „warum aber deutet Ihr schon wieder auf einen zwischen uns und Weiden abgeschlossenen Vertrag hin?“ fuhr er gleich darauf lebhafter fort. „Was zwischen uns verabredet wurde, ruht vergraben in unserer Brust, um nie wieder an's Tageslicht gezogen zu werden.“

„So sei es,“ antwortete Holmsten finster, „Eure Vereinigung mit Gertha Jansen findet statt, sobald alle Vorbedingungen erfüllt und auf ewige Zeiten unantastbar gemacht worden sind.“

„Und der Knabe bleibt fortan in meiner Familie,“ fügte Elliot eben so finster hinzu, „und Ihr erhebt keine Einsprache, wenn ich später, auf Gertha's Wunsch vielleicht, meinen Namen auf ihn übertrage, ohne indessen dadurch dem Drittel des Euch von Eurer verstorbenen Gattin zu gefallenem Vermögens für ihn zu entsagen.“

Holmsten reichte Elliot zum Zeichen des Einverständnisses die Hand, und schweigend schritten sie dann durch das Gärthchen der Hausthür zu.

Kaum waren sie eingetreten und die Thür hinter ihnen ins Schloß gefallen, da erhob sich dicht am Saune, kaum zwei Schritte von der Pforte, wo sie so lange innerhalb der Einfriedigung gestanden hatten, John's schlanke Gestalt aus dem Grafe, und gleichzeitig sandte er leise und gedämpft

### Feuilleton.

### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Baldwin Willhausen.

(Fortsetzung.)

„Ein Jahr hatte der Knabe, ehe Ihr ihn wieder zu Euch nahmt, in meinem Hause verlebte und daselbst die liebevollste Pflege genossen, ist es daher auffällig, wenn er Diejenigen Mutter und Vater nennt, die er so lange genohnt war als solche zu betrachten? Man tabelte sogar allgemein, daß der arme Junge wieder zu Euch zurückgebracht wurde, weil man voraussetzte, er würde nur schwer, nachdem er uns so lange Eltern genannt, Zutrauen zu Euch und Eurer neuen Gattin fassen. Beruhigt Euch also, das Erscheinen des Kindes wird jetzt, nachdem die Schwester seiner Mutter in Fort Utah eingetroffen ist, von allen Seiten doppelt gut geheißen werden.“

„Wo ist der Hund?“ fragte Holmsten, plötzlich an der Pforte des Borgartens seines Hauses stehend. „Er pflegt mich immer an dieser Stelle zu erwarten; fort kann er nicht sein; denn als ich mich zur Rathversammlung begab, begleitete er mich noch eine Strecke.“

„Er befindet sich vielleicht im Hause,“ versetzte Elliot sich umschauend.

„Es ist seine Art sonst nicht,“ entgegnete Holmsten noch immer bestreudet. „Vielleicht hat meine Frau ihn hereinge-  
ledt, weil sie weiß, daß ich Besuch erwarte. Er fällt nämlich nach Einbruch der Dunkelheit Jeden mit grimmigem Geheul an, der in den Garten einzubringen versucht. Ja ja, so wird es sein,“ und über die Abwesenheit des Hundes beruhigt, öffnete er die Pforte, um Elliot den Vortritt zu lassen.

„Noch ein Wort,“ sagte er dann, sobald er die Pforte hinter sich geschlossen, indem er wieder stehen blieb; „wie benahmt Ihr Euch dem jungen Mädchen gegenüber und welche Stellung behauptet sie Euch gegenüber. Ich sollte

viel wichtiger, Deutschland innerlich zu kräftigen durch Hebung der wirtschaftlichen Lage des Volkes. Und dazu können die Karolinen nichts beitragen.

## Politische Uebersicht.

**Zur Hochseefischerei.** Nachdem sich Stimmen erhoben haben, die deutsche Hochseefischerei durch einen Deringszoll zu schädigen oder sie zu subventioniren, bestrebt man sich sofort hier in Hamburg, wie die „Bürger-Zeitung“ schreibt, eine Aktien-Gesellschaft für Hochseefischerei zu gründen, um auch etwas davon zu erhalten, was von des Deutschen Reiches Fische fällt. Man beabsichtigt nämlich, die an der Unterelbe vorhandenen Fischer für die Sache zu interessiren, ihnen Mittel für die Beschaffung größerer und sechtlicherer Fangfahrzeuge zur Verfügung zu stellen und mit der Erbauung eigener Fahrzeuge für die Aktiengesellschaft nur allmählig vorzugeben, je nach der Entwicklung des Geschäfts. Es ist ein Aktienkapital von 1 1/2 Millionen Mark in Aussicht genommen. Daraus ersieht man, daß in der That, sollte es zu einer Follerhöhung oder Subvention kommen, die großen Handelsgeschäfte den Nutzen davon erringen wollen. Die Fischer selbst aber, welche die Arbeit verrichten und der Gefahr Trotz bieten, werden leer ausgehen. Jedenfalls muß, wenn die Sache im Reichstag zur Debatte gelangt, auf solche Vorkommnisse hingewiesen werden.

**Deutsche Staatsangehörige,** wie die Spitzbuben zusammengepackt und zu Fuß von Warschau über die Grenze transportirt; deutsche Staatsangehörige auf dem Marische Nachts wie Spitzbuben in Gefängnisse gesperrt — es geht doch nicht über die thumhohe Freundschaft! Das mächtige Deutsche Reich muß (?) es sich gefallen lassen, daß seine Landesfinder, die im Ausland sich eine ehrenhafte Existenz begründet haben, wie die Bagabonden „abgeschoben“ werden! — so ruft die „Volkszeit“ angefaßt der unter obigen Umständen erfolgten Ausweisungen Deutscher aus Rußland aus. Muß sich denn aber Deutschland eine solche Behandlung seiner Angehörigen gefallen lassen? Das Reich schickt Kriegsschiffe nach den entferntesten Gegenden, um die Besatzungen einiger Gesellschaften zu schützen, um einige Regier, die vielleicht nicht einmal ihre Handlungsweise überlegen können, zu züchtigen. Aber warum denn in die Kerne rufen? Reicht die deutsche Macht nicht aus, um die Hochzeiten russischer Halbwilden zu strafen? Sonderbar, höchst sonderbar!

**„Ewiges Krieg.“** Zu diesem Kapitel bemerkt ein rechts stehendes liberales Blatt, daß die jüngste Haltung des Kabinetts Brifton vom deutschen Volke mit Genugthuung begrüßt werden müsse, da demselben durch die Fortdauer friedlicher Beziehungen zwischen zwei so fruchtbarer Ergänzung im Weltkampfe der Kultur, nicht zum Waffengang berufenen ungleich gearteten, hochbedeutenden Nationen nur Vortheil und Segen entspreche. — Das Klingt allerdings anders, als die Rationnements eines avancementslüsternen Offiziers.

**Zu dem Berliner Mauerstreit** bemerkt die „Elberfelder Zeitung“ sehr verständlich, sie sei der Ansicht, daß die Vertagung der Sozialdemokratie an dem großen Streik einen direkten Antheil nicht gehabt habe; sie mag derartige, aus den Lohnverhältnissen entspringende Bewegungen nicht aufhalten, aber sie befördert sie auch nicht direkt, weil sie sich nichts von ihnen zu versprechen hat. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ kann noch viel von ihrer rheinischen Kollegin in solchen Dingen lernen.

**Zur Frage der Sonntagsheiligung** regt eine Zuschrift der „Mitt. Morgenst.“ die Nothwendigkeit an, an die gleichzeitige Beilegung der Extrafreitage heranzugehen, die Sachsen noch in seinem Hohenheimsfesten am 6. Januar, seiner besonderen Feier des Reformationsfestes und dem einen der beiden Bußtage besitzt. Diese Wochentage sind der Industrie besonders nachtheilig, wenn sie auf einen Dienstag oder Freitag fallen, weil dann nothgedrungen die Fabriken drei Tage feiern, da das Anheizen der Kessel auf einen Tag sich nicht verlohnen würde. Je strenger man in Betreff der Unterdrückung der Sonntags- und Festtagsarbeit wird, um so unabweislicher ist die Aufhebung der überflüssigen Festtage. Daß Sachsen zwei Bußtage haben muß, steht man in den industriellen Kreisen, denen dadurch ein Arbeitstag und ein Tagesverdienst genommen wird, nicht ein. Auch das Verlegen des Reformationsfestes vom 31. Oktober auf den nächsten Sonntag ist eine billige Forderung, und die Feier des 6. Januar erscheint durchaus überflüssig, da im Dezember gerade Feiertage genug gefeiert werden. — Wir wissen zwar auch nicht, ob die Sachsen zwei Bußtage haben müssen und ebenso wenig ist uns bekannt, ob ein besonderes Bedürfnis nach sonstigen religiösen Feiertagen vorhanden ist. Aber soviel steht fest, daß die sächsischen Arbeiter nichts davon haben würden, wenn die angegebenen Feiertage aufgehoben. Wenn es nach dem Wunsch der Unternehmer ginge, dann dürfte überhaupt schlechthin kein Ruhetag mehr vorhanden sein; ihnen ist jede Störung im Geschäftsbetriebe ein Grauel, gleichviel, ob dieselbe durch einen Feiertag oder eine sonstige Ursache herbeigeführt wird.

**An die Adresse der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung.“** Die „Ab. W. Ztg.“, das Organ der westdeutschen

als wäre es aus den Lüften gekommen, das Pfeifen des kleinen Regenvogels nach dem Jordan hinüber. Ein ähnliches Pfeifen antwortete, und John, dadurch zufriedengestellt, legte sich wieder hin, um die Ankunft der Befährten abzuwarten.

Ehe er indessen ein weiteres Zeichen von ihnen vernahm, stürzte ihn plötzlich die Schritte eines einzelnen Wanderers, der mit großer Eile auf demselben Wege daher kam, auf welchem er selbst kurz vorher Elliot und Holmsten nachgefolgt war. Er mußte befürchten, daß derselbe gerade mit dem Schwarzen Biber und Falk zusammentreffen und von letzterem sogar für seine eigene Person gehalten und möglichen Falls angesprochen werden würde. Er stieß daher den verabredeten Warnungsruf der kleinen gekrönten Rebhühner aus. Derselbe wurde kaum dreißig Schritte weit von ihm sogleich wiederholt, der sicherste Beweis, daß der Schwarze Biber den Fußgänger rechtzeitig entdeckt hatte und daher auf seiner Hut war.

Der Wanderer näherte sich unterdessen schnell, und da er mit der Dertlichkeit nicht sehr vertraut war, die Pforte sich aber in der Dunkelheit gar nicht von der Einfriedigung auszeichnete, so begann er, nachdem er bei der Ecke des Gartens angekommen, sich langsam an dem Zaune hinzustellen, um auf diese Weise die Pforte und demnächst den höchsten Kiesel an derselben zu finden.

John sah ein, daß einer Entdeckung gar nicht mehr vorzubeugen sei, und der Fremde, wenn er ihm nicht ausweiche, aber ihn hindersperrn müsse. Ohne zu zögern, sprang er daher geräuschlos empor, und als ob er den Dienst eines patrouillirenden Wachtpostens versähe, schritt er mit einem höflichen „Guten Abend“ ihm entgegen und mit einem „In diesem Hause wohnt doch wohl Holmsten?“ fragte Reynolds, sich nach dem Delaware umwendend.

„Holmsten wohnt hier,“ gab der Angeredete zur Antwort, und indem er einige Schritte zurücktrat, öffnete er Reynolds die Pforte, worauf er sich mit einem kalten „Gute Nacht“ entfernte und hinter dem nächsten Hause verschwand.

Die Fenster auf der rechten Seite der Thür waren seit Holmsten's und Elliot's Eintritt in's Haus erleuchtet worden.

Eisenindustriellen, ein nationalliberales Blatt Heidelberger Observanz läßt sich in ihrer Nummer 222 aus Berlin schreiben: „Allerorten wird von der sozialdemokratischen Partei die Agitation für die Fachvereine lebhaft betrieben. Sie dienen fast lediglich politischen Zwecken. Es könnte Wunder nehmen, daß noch so viele Aufmunterungen in den Arbeiterversammlungen zum Beitritt zu den Fachvereinen notwendig sind. Thatsächlich ist eine Strömung unter den Arbeitern vorhanden, welche einer Gewerkschaftsbewegung mit praktisch-wirtschaftlichen Zielen, Genossenschaftlicher Selbsthilfe zur Besserung der Lage der Arbeiter zustrebt. Das hiesige Arbeiterblatt weist gerne auf die imponirende Macht der englischen Trades Unions hin, aber deren Macht beruht, abgesehen von der Zentralisation, darin, daß sie praktische Politik treiben, d. h. reine Politik so wenig als möglich. Die Zahl der englischen Gewerkschaften ist von 1873 bis 1883 von 118 auf 195 gestiegen, die Zahl der Mitglieder aber von 264 000 auf 253 000 gefallen. Sollte das nicht mit der zunehmenden Proletarisation der großen Masse zusammenhängen, fragt das Arbeiterblatt. Was verhindern, daß die deutschen Gewerkschaften es den englischen nicht gleich thun könnten, das seien die mangelnden gesetzlichen Garantien; es fehle ein vollständig abgefaßtes Reichsvereinsgesetz, das die zentralisirte Organisation der Arbeiterkorporationen ebenso zulasse, wie die Verbände der Industriellen. So lange die Arbeiter sich von ihrer jetzigen Führung nicht los machen, ist wenig Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches. Der praktische Versuch mit dem Arbeiterschugantrag entspringt für die Sozialdemokraten doch mehr taktischen Rücksichten, hoffentlich verzeichnen sich aber die Herren und finden die Arbeiter immer mehr Geschmack daran, praktisch an der Besserung ihrer sozialen Lage mitzuarbeiten.“ — Sowie, schießend, unklar und unrichtig, das ist das Gesamturtheil, das sich über diese Mitteltheilung der „Ab. W. Ztg.“ fällen läßt. Wie oft ist nicht schon erklärt und bewiesen worden, daß die Fachvereinsbewegung eine rein gewerkschaftliche, nicht politische ist. Glaubt die „Ab. W. Ztg.“, daß wenn dies nicht so wäre, der Pfeil von straffgespannten Bogen des Sozialistengesetzes nicht schon längst gegen die Fachorganisationen geflogen wäre? Uebrigens ist es ferner, anzunehmen, daß deshalb, weil die Arbeiter gewerkschaftlich sich bethätigen, nun die politische Bewegung ebbend müßte. Die klassenbewußten Arbeiter betonen sowohl das politische wie das gewerkschaftliche Moment, als nothwendig zur Besserung ihrer Lage. Und wie beschämend für die Schirmherren des „Patrimoniums der Enterbten“ ist die sanfte Drohung, daß, „so lange die Arbeiter sich von ihren jetzigen Führern nicht losmachen“, an gesetzliche Garantien für die Gewerkschaften u. s. w. nicht zu denken sei, d. h. so lange eine Arbeiterpartei existirt, wird den nothleidenden, um bessere wirtschaftliche Verhältnisse kämpfenden Arbeitern einfach Alles verweigert. Eine ebenso billige wie schlechte Ausrede. Die Herren Sozialisten wollen ja doch, wie sie sagen, um seiner selbst willen dem arbeitenden Volk helfen; und über dies Erkenntnis sollten sie nicht hinwegkommen? Wäre es nicht das Beste, sie machen durch gründliche, gute Reformen ihre Versprechen zur Wahrheit? Aber der Nationalliberalismus und die anderen Parteien sind sozialreformistisch nur bis an den Geldbeutel. Das ist der Budel Kern. Deshalb verachtet man sich hinter Unwahrheiten, Entstellungen, politische Märchen. Freilich, schon Shakespeare sagt: „Gründe sind so wohlfeil wie Brombeeren.“

**Das Reichsversicherungsamt** hat nunmehr die Schiedsgerichtsbezüge für die Berufs-Genossenschaften abgegrenzt und eine gedruckte Uebersicht derselben allen Vorständen zur Kenntnissnahme zugänglich gemacht. Es ist hierbei von dem Grundsatze ausgegangen, daß die Sektionsstelle und Schiedsgerichtsstelle möglichst zusammenfallen sollen, da hierdurch die Verwaltung erleichtert wird und Kosten erspart werden.

**In Sachen der Sonntagsarbeit** ist — so berichten verschiedene Blätter — von der sozialdemokratischen Partei eine Gegenerklärung veranstaltet worden, deren Ausführung das in München befindliche Kohleberische Bureau für Angelegenheiten der Fachvereine übernommen hat. Dasselbe hat an die bei ihm angemeldeten Fachvereine Fragebogen entsandt, soll aber, nach Mitteltheilung des „Frl. J.“, dabei nur ein geringes Entgegenkommen finden, indem sich bis jetzt von circa 470 Vereinen kaum 50 bereit erklärt haben, die ihnen übertragene Arbeit zu erledigen. — Dieser Bericht dürfte auf einen Irrthum beruhen und ist wohl dadurch entstanden, daß genanntes Bureau den Fachvereinen Fragebogen zugesandt hat, um eine genaue Statistik über die Verhältnisse in den verschiedenen Gewerben herbeizuführen.

**Zu der internationalen Telegraphen-Konferenz** in Berlin bringt das „Arch. f. Post u. T.“ einen historischen Rückblick, welchem die „Post. Ztg.“ folgende Daten entnimmt: Die erste Anregung zur Abhaltung internationaler Telegraphen-Kongresse ist vor mehr als 25 Jahren von der belgischen Regierung ausgegangen. Auf Einladung der letzteren trat im Jahre 1858 in Brüssel der erste derartige Kongress zusammen, welcher an Stelle der vielen Sondervereinbarungen einen ein-

Fall und die beiden Delaware, die eben so schnell als die Einfriedigung des Gartens gelangten, wie Reynolds das Haus erreichte, konnten daher deutlich sehen, daß dieser, ehe er seine Anwesenheit kund gab, nach den zuletzt erhaltenen Fenstern hinsichtlich und vorsichtig in das Innere des Gemaches spähte. Indem er sodann sein Ohr dem Rande der untersten Fensterscheibe näherte, versuchte er zu hören, doch befürchtete er entweder eine Entdeckung von Innen, oder der gedämpfte Schall der Stimmen ging für ihn verloren, denn nachdem er noch einmal einen langen Blick in das Gemach geworfen, schlich er eine kurze Strecke weit auf dem Gartenwege zurück, worauf er sich schnell wieder, jetzt aber mit geräuschvollen Schritten, der Hausthür näherte.

Auf sein Anklopfen wurde sogleich geöffnet. Als er auf den Flur trat, bemerkte er, wie Holmsten ebenbüßelst einen kleinen blondblonden Knaben von zwei bis drei Jahren von Elliot's Arm nahm, in die links liegende Thür hineinschob und zugleich eine ihm nicht sichtbare Frau bat, das Kind nicht wieder hinauszulassen, während Elliot ihm die Hand zum Gruß entgegenreichte und seine Verwunderung darüber ausdrückte, daß er allein komme.

„Der Apostel und Tansen werden bald nachfolgen, ich eile voraus, um Euch vorher allein zu sprechen,“ antwortete Reynolds, Holmsten's Bewegung nicht beachtend, aber innerlich noch triumphirend über das, was er durch das Fenster entdeckt hatte.

Er war nämlich gerade zur rechten Zeit eingetroffen, um zu gewahren, daß Elliot, der sich unbemerkt glaubte, das Kind auf seinen Knien hielt und mit einem auffallend weichen Ausdruck in seinen Zügen herzte und küßte. Holmsten dagegen sich abgewendet hatte und nach dem Flur hinauslachte, wie um einer zufälligen Störung durch seine Frau rechtzeitig vorbeugen zu können.

Indem er die beiden Männer nun vor sich stehen sah, flogen seine scharfen Blicke prüfend über ihre Physiognomien hin. Dieselben waren wieder so undurchdringlich und verschlossen, wie nur je, und dergestalt strengte er sich an, aus ihren Augen etwas von der Gemüthsstimmung herauszulesen, in welcher sie sich zur Zeit, als er sie durch das Fenster beobachtete, befunden hatten.

igen Vertrag, an die Stelle der verschiedenen, nach Völkergruppen gesonderten Telegraphenvereine einen (mit Ausnahme Englands), sämtliche europäischen Telegraphenverwaltungen umfassenden allgemeinen Telegraphenverein setzte. Dierdurch erhielt die Welttelegraphie eine Grundlage, welche später bei den programmäßig abgehaltenen Konferenzen (Paris 1865, Wien 1868, Rom 1872, Petersburg 1875 und London 1879) gefestigt und erweitert wurde. In Wien traten die ersten außereuropäischen Länder dem Vereine bei; in Rom erschienen zum ersten Mal die Vertreter der großen Kabelgesellschaften; in Petersburg wurden wesentliche Verbesserungen des gemeinsamen Dienstbetriebes vereinbart und London endlich sah den ersten Schritt zur Vereinfachung der vielgestaltigen Tarifverhältnisse.

**In Bezug auf die Berufs-Genossenschaften** wird offiziell geschriebe: Mittelst Erlaßes vom 22. d. M. hat das Reichs-Vericherungsamt den Vorständen der Berufs-Genossenschaften die Mitteltheilung gemacht, daß es beabsichtigt, am 1. Oktober d. J. das Unfall-Vericherungsgesetz in Kraft treten zu lassen. Um aber zuverlässig übersehen zu können, ob die nach § 111 des Gesetzes hierzu erforderliche kaiserliche Verordnung rechtzeitig erdelt werden können, verlangt das Reichs-Vericherungsamt eine bestimmte Auskunft über alle auf die Organisation der Genossenschaften bezüglichen Punkte, insbesondere auch darüber, ob alle Organe gewählt, namentlich ob die Abgrenzung der Bezirke und die Wahl der Vertrauensmänner bereits erfolgt ist. Zu diesem Behufe sind den Genossenschaften Fragebogen zugesertigt worden, deren Ausfüllung zum 1. September d. J. vorgeschrieben ist.

**In Betreff der Zubehölung der zur korrekionellen Nachhaft überwieenen Personen** hat der Minister des Innern im Einvernehmen mit dem Justizminister durch Verfügung vom 21. April d. J. auf einen speziellen Bericht folgendes bestimmt:

Die Verpflichtung der Gerichtsbehörden in Bezug auf die Beschaffung von Kleidern für die aus den Gerichts- u. Gefängnissen zur Entlassung kommenden Personen geht, wie sich aus der Natur der Verhältnisse ergibt, und woran auch grundsätzlich festgehalten werden muß, über das unumgänglich Nothwendige nicht hinaus. Die mit früheren Verfügungen des Justizministers im Einklange stehende Bestimmung im § 85 des Reglements für die Gefängnisse der Justizverwaltung, nach welcher die Bekleidung der zu Entlassenden den Anforderungen der Jahreszeit, Gesundheit und Sitte entsprechen soll, ist daher nur mit dieser Beschränkung zu verstehen, und es ist namentlich aus dem Worte „Sitte“ nicht die Folgerung herzuleiten, daß bei der Art der Bekleidung allgemeine Gebräuche und Gewohnheiten unbedingt Berücksichtigung finden müßten. Der Begriff „Sitte“ kann vielmehr nach dem Vorhergesagten nur dahin gedeutet werden, daß die Kleidung dem Sittlichkeitsgeföhle Rechnung tragen und insoweit vollständig sein müsse, daß dieselbe keinen Anstoß erregen und ein öffentliches Vergerniß nicht hervorrufen kann. Daß das letztere der Fall sein sollte, wenn Personen niederen Standes in der dortigen Provinz aus dem Gefängnis heraus entlassen werden, wird, trotz des in dem Bericht hervorgehobenen Umstandes, daß das Vorurtheil selbst in den unteren Klassen der dortigen Bevölkerung als eine allgemeine Sitte nicht angesehen sei, schwerlich behauptet werden können. Die Forderung, daß die zu Entlassenden unter allen Umständen mit Schuhwerk versehen sein müßten, läßt sich daher in dieser Allgemeinheit nicht aufrecht erhalten, und es wird ein dahin gehendes Verlangen von den Polizeibehörden bei der Uebernahme der Korrigenden mit Erfolg nur dann geltend zu machen sein, wenn die Rückfichten auf die Jahreszeit oder die persönlichen Verhältnisse des Entlassenen dasselbe begründet erscheinen lassen. In ähnlicher Weise ist die fernere Frage, wie sich die Polizeibehörden dem Landarmenverbände gegenüber zu verhalten haben, zu beantworten. Ein Anspruch darauf, daß die Korrigenden bei ihrer Einlieferung in das Arbeitshaus mit einer bestimmten Kleidung versehen sein müssen, steht dem Landarmenverbände nicht zu, und es ist lediglich Sache desselben, etwa hierin vorgefundene Mängel in angemessener scheinender Weise zu beseitigen. Die Verbindlichkeit des Polizeistatus beschränkt sich nach § 38 des Ausführungsgesetzes vom 8. März 1871 (Ges.-Samm. S. 130) nur auf die Lieferung solcher Bekleidungsgegenstände, welche für die speziellen Zwecke des Transportes erforderlich werden. Die Entscheidung darüber, wann und in welchem Umfange dieses Erforderniß als vorhanden anzunehmen ist, steht allein der Landes-Polizeibehörde, beziehungsweise den mit der Ablieferung der Korrigenden beauftragten Orts-Polizeibehörden zu und wird sich nach den Umständen des einzelnen Falles richten müssen. Im Allgemeinen ist jedoch auch hier davon auszugehen, daß nur das wirklich Unentbehrliche beschafft und die Ausrüstung, wie dies bereits § 17 der Transportinstruktion vom 16. September 1816 vorschreibt, im Wesentlichen auf diejenigen Gegenstände beschränkt wird, welche zur Sicherung gegen die Kälte und zur Vorbeugung eines öffentlichen Vergernißes nothwendig erscheinen. Nach diesen Gesichtspunkten ist auch die Frage wegen der Verabfolgung von Schuhwerk

Wie jemand, der gewohnt ist, überall gastfreundlich aufgenommen zu werden, trat er auf Holmsten's einladende Handbewegung in das Gemach ein, welches zu des Dauherrn ausschließlichem Gebrauch bestimmt zu sein schien, und überrascht schaute er sich um, als er in der ganzen Einrichtung desselben eine gewisse Ueppigkeit bemerkte. Es war das erste Mal, daß er Holmsten besuchte, denn am vorhergehenden Abend war er durch anderweitige Verpflichtungen abgehalten worden, sich an der dort stattgehabten Versammlung zu betheiligen. Unwillkürlich verglich er die Einfachheit, die er bisher fast durchgängig bei seinen Glaubensgenossen gefunden, mit dieser an Luxus grenzenden Ausstattung, und er irrte nicht, als er überall den Geschmack einer jungen Frau zu erkennen glaubte, welche einen großen Theil ihrer Zeit darauf verwendet hatte, ihre Häuslichkeit sinnig zu schmücken. Namentlich waren es Sidererien mancherlei Art, die einen freundlichen Schimmer über das Gemach verbreiteten, dessen Möbel allerdings einen Vergleich mit den Fabrikaten östlicher Städte nicht aushielten, aber doch so sauber und gebliegen waren, wie sie nur immer am Salzsee hergestelt werden konnten.

Reynolds gedachte Holmsten's unglücklicher Gattin; er sah im Geiste das harmlose und freundliche Wesen vor sich, welches er als Kind in der Heimath fast täglich gesehen und beobachtet, und welches dann, befeelt von religiöser Schamerei, dem Manne seiner Wahl weit über den Ocean hin nachfolgte. Die den Lehren des Mormonenthums geopferte junge Frau verlor sich gewissermaßen in seiner Phantasie, aber er blieb kalt und gefühllos. Nur der Gedanke eine unumfchränkte Gewalt über Elliot und Holmsten durch die Mitwissenschaft ihres tiefsten Geheimnisses erringen zu haben, erfüllte ihn, als er die theilweise ihm nicht fremden Gegenstände in seiner Umgebung betrachtete.

Holmsten war mit den Augen der Richtung seiner Blicke gefolgt. Er mochte Reynolds' Gedanken errathen, denn über seine nicht ungeschönen, aber durch religiösen Fanatismus und die aus denselben hervorgehenden sträflichen Leidenenschaften gleichsam verfeinerten Züge zuckte es wie ein tiefer, unheilbarer Schmerz, und fast vergaß er, seine Schritte zum Niederstehen einzuladen.

Die Fenster auf der rechten Seite der Thür waren seit Holmsten's und Elliot's Eintritt in's Haus erleuchtet worden.

In diejeni  
Verständlich  
als es wir  
Lombardi  
haben ge  
haben se  
Kugel nicht  
während de  
Berichtigu  
Berichtigu  
lassen. Ge  
Laut weiter  
entlassen  
den Gefäng  
nicht fern

In un  
stimmoll st  
aus dem  
heinech  
weise der  
die jährlic  
in Streit  
stimmten, w  
wieweil. I  
die ergange  
wurde, die  
die Turner  
die wegfab  
die Wager  
ein Ausfüh  
haltung ist

Die G  
General S  
wegen in  
Laden zur  
altes Ma  
Generalver  
Kannab  
Schwaben  
von H. d  
H. d. d  
Karolinen  
ung der  
Hallerrecht  
sicher We  
Kernius  
Lingen d  
werden.“

Am E  
Kolonialp  
Signor M  
reichlich d  
bei die E  
Linsen na  
schade  
Inspektor  
einer Red  
ener. Als  
die Abberu  
langt wurde  
in ganz St

Der  
Samlung  
beide Zul  
ausfüll  
der Berath  
pan; lau  
tionen, di  
ber Kolonia  
Lithograph  
nachdem i  
unmögl  
nervu zu f  
Republikan  
ung, das  
sein unum  
wird mir  
bet, für i  
über über  
über

Sh  
er, nachde  
emin bre  
hals er se  
wie u  
Lichten ta  
sich m  
Ligen bef  
erfahren, i  
Hier  
Gründe al  
beizien ur  
zu können  
Diese  
Krogen. I  
Ligen M  
zu benehm  
weitere G  
„Gr  
Bertha So  
die nachge  
entlich w  
Lan es G  
und La  
mögen der  
müht wu  
und den t  
zu Gutes  
Wäh  
Friedrich  
Bellemnu  
zu thimm  
Lize Pau  
aus Bort  
„Nac  
Sich nicht  
Sich fals  
Lan als  
nach end,

Von Herrn Reichstagsabgeordneten Singer erhalten wir folgende Zuschrift: „Geehrter Herr Redakteur! In verschiedenen Blättern lese ich, daß in einer am Dienstag stattgehabten Arbeiterinnen-Versammlung behauptet wurde, eine Anzahl der von meiner Firma beschäftigten Schneider zahle ihren Arbeiterinnen keinen Lohn und behandle dieselben außerdem noch in geradezu empörender Weise. Es wäre mir sehr erwünscht, wenn die betreffenden Rednerinnen mich mit dem bezüglichen Material versehen wollten, damit ich feststellen kann, ob und wie weit jene Behauptung begründet ist. Die Wahrheit derselben vorausgesetzt, werde ich selbstverständlich dafür sorgen, daß wirksame Abhilfe geschaffen wird. Mit der Bitte, durch Veröffentlichung dieser Zeilen die Beschaffung des Materials zu unterstützen, bin ich Ihr ergebener Paul Singer.“

k. Das Romadenthum in der Berliner Bevölkerung hat der Statistiker H. Schwabe treffend jene in der Reichshauptstadt so drastisch zu Tage tretende soziale Massenerscheinung genannt, die in der konstant anschwellenden Biffer der Umzüge sich offenbart. Dem Berliner, d. h. der großen Masse, ist seine Wohnung bereits zum feineren Zelte geworden, aus dem der rasche Wechsel jede Behaglichkeit, jede Spur häuslichen Friedens fernhält. Die Ursache aber dieser Quartalsvölkerwanderungen ist vor allem in erster Linie eine wirtschaftliche. Jede Geschäftsstockung, jede Krisis wirft Hunderte und Tausende auf's Pflaster. Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Zahl der Umzüge innerhalb direkt gemieteter Wohnungen, also mit Weglassung der Umzüge von Chambragarnisten, Schlafleuten. Folgende Tabelle giebt für einen 12jährigen Zeitraum die Zahl der vorhandenen Wohnungen, verglichen mit der Zahl der Umzüge an.

Table with 3 columns: Jahre, Zahl der Wohnungen inkl. Gelfasse, Bon 100 Miethern wechselten die Wohnung. Rows from 1861 to 1872.

Die Masse der Umzüge ist kolossal, sie betragen in einem zehnjährigen Durchschnitt pro Jahr fast 50 pCt. der Wohnungen, d. h. also von je zwei Miethern zieht im Jahre einer aus. — Der ökonomischen, der wichtigsten Seite der Wohnungsfrage, kommt man näher, wenn man fragt, in welchen Klassen der Wohnungen die jährlichen Umzüge härter oder schwächer auftreten. Dies erfährt man aus nachstehender Tabelle, welche die Wohnungen nach ihrem Miethswert in sieben Klassen theilt und für jede Klasse pro 1872 die Zahl der Wohnungen und Umzüge ermittelt:

Table with 4 columns: Miethswert der Wohnungen, In nebenstehenden Wohnungen, In nebenstehenden Wohnungen, Auf 100 Wohn. Tblr. inkl. Gelfasse, züge vor, lam. Umzüge vor. Rows from 1-100 to über 1000.

Die Wechselbeziehungen zwischen Armuth und Romadenthum springen Jedem, der diese Tabelle auch nur flüchtig durchfließt, sofort in die Augen. Je tiefer, sagt Schwabe, die soziale oder wirtschaftliche Stellung einer bestimmten Gruppe der Berliner Bevölkerung ist, desto intensiver verfallt sie dem Romadenthum. — Und die letzte Spalte der soeben gegebenen Tabelle enthält einen streng mathematischen Ausdruck dieser Behauptung:

Table with 2 columns: Wer über 1000 Tblr. Miete zahlt, dessen Romadenthum erhält die Jenfur, 240, 303, 315, 363, 389, 425, 459.

Im Durchschnitt für ganz Berlin mußten im Jahre 1872 von 100 Miethern 42 ausziehen. In der niedrigsten Wohnungsklasse kommen auf 100 Miether 46, in den aristokratischen bloß 24 Umzüge. Von Jahr zu Jahr fordert die Wohnungsfrage immer energischer ihre Lösung. Aber sie ist nur ein integrierender Bestandtheil der sozialen Frage. Das zeigen die

„Rynolds,“ begann nach einer kurzen Pause Holmsten mit tiefer, zitternder Stimme, sich gleich Elliot wieder auf seinen Stuhl niederlassend, „ich kannte Euch schon drüben in der alten Heimath, und zwar als Lehmann, dem freundliche und aufrichtige Gefühle fremd waren. Ihr habt Euch in den Jahren, die zwischen dem Damals und Jetzt liegen, nicht geändert. Vergesst nicht, daß Ihr Euch nunmehr am Salzsee befindet, wo Euch jederzeit die Rache für eine Beleidigung treffen kann. Sagt, was veranlaßt Euch dazu, Euer Spiel mit Männern zu treiben, die im Stande sind, Euch zu zermalmen, zu zertreten?“

„Ich will Niemanden beleidigen, noch treibe ich Spiel mit Euch,“ antwortete Rynolds kalt und ruhig, seine Blicke wieder auf die glimmenden und knisternden Kohlen festend; „ich will mich nur in Einvernehmen mit Euch setzen, und zwar als Vormund von Gertha Jansen und als gewissenhafter Verwalter ihres Vermögens und dem Theil des Vermögens, welcher noch an die Erben Eurer verstorbenen Frau ausgezahlt werden soll. Es war ja verhältnismäßig nur eine geringe Summe, welche Euch nach Eurer Verheirathung übergeben wurde.“

„Wollt Ihr nicht auch in die Rechte des obersten Propheten und in die Jansen's eingreifen, indem Ihr über die Hand des jungen Mädchens verfügt?“ fragte Elliot spöttisch, denn daß Rynolds des Knabens nicht weiter erwähnte, hatte ihn wieder einigermaßen beruhigt.

„Das nicht, meine lieben Brüder,“ erwiderte Rynolds eben so spöttisch, „aber ein Wort mitsprechen möchte ich, und namentlich bin ich entschlossen, nicht eher Rechnung abzulegen, als bis das geheimnißvolle Dunkel, welches den Knaben umschwebt, gewichen ist. Es sind Gerüchte im Umlauf, die, wenn sie sich bewahrheiten, Euch, Bruder Holmsten, die erwartete Erbschaft, und Euch, Bruder Elliot, das junge Mädchen sammt der reichen Mitgift kosten dürften.“

„Gerüchte?“ riefen Elliot und Holmsten gleichzeitig aus, von ihren Stühlen emporfahrend; „wer spricht von Gerüchten, und wer wagt es, Gerüchte über uns in Umlauf zu setzen?“

(Fortsetzung folgt.)

Beifall begleitete den Unterbrecher und Niemand erhob sich, um ihm zu erwidern.“

— Der Prinz Napoleon, der nur gezwungen seinen Freunden die Veranstaltung von Versammlungen zur Vertbeidigung seiner Ideen gestattet, scheint die Absicht zu haben, im nächsten Wahlkampfe eine vollständige Neutralität zu wahren. Diese Absicht legt er auch seinen Getreuen in den Versammlungen auf und untersagt ihnen, Reden zu halten, die Erklärungen in seinem Namen gleichkommen könnten. Na, er soll sogar durch seine Freunde, wie Maurice Richard, Pascal, Vengls, Silvio Sohn, den Jeromisten strenge verboten haben, für die Wahlen vom 4. Oktober zu kandidiren, so daß bei denselben keine vom Prinzen angenommene und empfohlene Jeromistische Liste sein wird. Dergleichen hat der Prinz einigen seiner Freunde, an die sich verschiedene Journalisten gewandt hatten, um den Prinzen über seine Haltung zu interviwieren zu dürfen, kurz und bündig erklärt, er wolle Niemand empfangen.

— Marseille. In der letzten Sitzung des Municipalrathes wurde beschlossen, von der Regierung eine außerordentliche Subvention von 300 000 Franks zur Unterstützung der Angehörigen der Cholera-Opfer zu verlangen und an die öffentliche Wohlthätigkeit Frankreichs zum Zwecke von Geldsammlungen zu appelliren.

Großbritannien.

Die deutsche „Annerion der Karolinen-Inseln“ wird von den meisten englischen Blättern als ein fait accompli angesehen, gegen das sich eben nichts machen läßt. Die „Daily News“ finden es indes nicht leicht, die Motive der Aktion Deutschlands in Bezug auf die genannten Inseln zu verstehen. „Fürst Bismarck,“ schreibt das Blatt, „bekundete etwas weniger als seine übliche Klugheit und Staatsmannslust, indem er das Nationalgefühl Spaniens um eines abstrakten, von keinem hinlänglichen praktischen Vortheil begleiteten Rechtes willkürlicher Weise beleidigt. Die Frage ist eher eine des Gefühls, als eine von materiellem Interesse, und kein Vortheil, den Deutschland durch die Geltendmachung seiner Präntionen gerade jetzt gewinnen könnte, würde der Einführung eines neuen Elementes der Erbitterung in die internationale Politik Europas werth sein.“ — Die englischen Truppen, welche sich am Montag in Alexandrien einschiffen und deren Abfahrt auf plötzlichen Befehl unterblieb, haben nunmehr Odre erhalten, in See zu gehen und werden demnach bald in England ein treffen.

Ägypten.

Die Uebergabe der Garnison von Kassala bestätigt sich. Die Besatzung war durch den Mangel an Nahrungsmitteln an den Rand der äußersten Noth getrieben und hatte während der letzten Tage nur von Gras gelebt. Die Bedingungen der Uebergabe waren ehrenhaft; es wurde der Garnison und den Einwohnern freigestellt, die Stadt zu verlassen, und gegenwärtig leben Sieger und Besetzte freundschaftlich bei einander. Osman Digma verließ bei der Nachricht hiervon unverzüglich die Nachbarschaft von Suakin und brach nach Kassala auf. Man erwartet indes nicht, daß er im Stande sein wird, sich in das Resultat einzumischen, da sämtliche Stämme der beständigen und unrothfahnen Kriegsführung herzlich müde sind.

Amerika.

Es liegen nunmehr nähere Meldungen über die Ursachen vor, welche den Sturz des seit 1878 im Amte gewesenen liberalen Kabinetes Saratua in Brasilien herbeigeführt haben. Dieselben sind in den finanziellen Schwierigkeiten zu suchen, welchen die Durchführung des Sklaven-Emanzipations-Gesetzes begegnet. Vor Jahresfrist blieb schon das liberale Kabinet Dantas bei der Indemnitäts-Frage in Betreff der Sklaven, welche das 60. Lebensjahr erreicht hatten, in der Minorität. Der vom Kaiser zur Kabinettsbildung berufene liberale Parteiführer Saratua arbeitete einen Gesetzentwurf aus, welcher den sechszigjährigen Sklaven freiläßt, denselben jedoch verpflichtet, seinem früheren Herrn noch weitere drei Jahre als Entschädigung Dienste zu leisten. Diese Klausel, sowie die übrigen auf Durchführung des Emanzipations-Gesetzes innerhalb zehn Jahren abzielenden Vorschläge der Saratua'schen Vorlage waren von der Kammer angenommen worden. Nur über den Loskaufsfonds, beziehungsweise die Beschaffung der finanziellen Mittel zur Durchführung der Freilassung hatte sich ein Streit entsponnen, welcher mit der Niederlage der Liberalen endete. Die Mittel des Loskaufsfonds von 1871 sind nämlich so spärlich, daß der brasilianische Staat bis heute, also in einem Zeitraum von vierzehn Jahren, nur 11 000 Sklaven loszukaufen im Stande gewesen ist. Saratua beantragte nun eine Zusatzlage von fünf Prozent auf alle allgemeinen Steuern mit Ausnahme der Exportsteuer, und zugleich eine jährliche Emission von fünfprozentigen Staatsrenten-Titeln bis zum Betrage von 15 Millionen Franks zu dem Zwecke, die Mittel zur Emanzipation auszubringen. Dieser Antrag fiel und mit ihm das Kabinet. — Das neue Kabinet ist bereits gebildet, ob es unter den obwaltenden Verhältnissen sich lange am Ruder erhalten kann, erscheint sehr fraglich.

legend, rief er aus: „Euer und Editha's Kind ist in der That aus dem Standsturm, der seiner Mutter trauriges Ende herbeiführte, gerettet worden!“

Wäre ein Blick vor den beiden Männern in den Boden gefahren, so hätte das nicht furchtbarer auf sie wirken können, als die von Rynolds in einer Art von Verzückung ausgestoßenen Worte. Die Farbe war aus ihren Zügen gewichen, ein tiefes Entsetzen leuchtete aus ihren weit aufgerissenen Augen, und so stierten sie Rynolds an, als wenn sie erwartet hätten, daß er seine niederschmetternde Mittheilung im nächsten Augenblick widerrufen würde. Dieser dagegen hatte schon wieder Platz genommen und blickte, wie er vorher gethan, sinnend in die Flammen, mit schlauer Berechnung den Schrecken der beiden Verbündeten nicht beachtend.

„Wo ist der Knabe?“ fragte Holmsten endlich, mit drohender Geberde vor Rynolds hinstretend; „antworte mir, wo ist das Kind? ich will es zurückhaben, das Einzige, was mir von einer geträumten irdischen Glückseligkeit blieb“ und indem er so sprach, sank seine wild erregte Stimme zu einem ängstlichen Flüstern herab, während ein unbeschreiblich weicher Ausdruck seinen regelmäßigen Zügen auf Augenblicke den ursprünglichen Charakter männlicher Schönheit verließ.

„Und Ihr fragt?“ entgegnete Rynolds mit einem Seitenblick auf Elliot, der noch immer nach Fassung rang und seine heftige Gemüthsbewegung vergeblich hinter einer Maske von Verschlossenheit zu verbergen trachtete. „Ihr fragt?“ wiederholte er lauter, „und ich sah eben ein Kind an Eurer Hand, welches doch nur das gerettete gewesen sein kann.“

Bei diesen Worten sprangen Elliot und Holmsten, wie von einer giftigen Schlange gebissen, empor, und wenn sie bei der ersten Nachricht nur Schrecken und Entsetzen an den Tag gelegt hätten, so schien sich jetzt die furchtbarste Wuth ihrer zu bemächtigen. War ihre Haltung doch so drohend, und sprühten ihre Augen doch ein solches Feuer des Hasses und Rachedurstes, daß Rynolds, hätten sie sich an einem andern Ort befunden, für sein Leben würde gefährdet haben.

Diejenigen Korrigenden, welche ohne solches von den Gerichtsbehörden übernommen werden müssen, zu behandeln, und es wird danach kaum zweifelhaft sein, daß, wenn der Transport bei günstiger Jahreszeit und unter Benutzung der Eisenbahnen erfolgt, der Transportant selbst aber an das Verbleiben gewöhnt ist, entsprechend dem von einzelnen Polizeibehörden schon jetzt geübten Verfahren, die Lieferung in der Regel nicht zu erfolgen hat. Der Justizminister hat im Uebrigen den gerichtlichen Behörden eine besonders sorgfältige Beachtung darüber, wie weit in jedem einzelnen Falle in der Verfolgung von Kleidung und Schwert an zu entlassende Gefangene gegangen werden könne, zur Pflicht machen lassen. Es darf erwartet werden, daß hierdurch für die Zukunft weiteren Beschwerden in Bezug auf die Bekleidung der Gefangenen vorgebeugt werden wird und Kollisionen zwischen den Gefängnißverwaltungen und den Polizeibehörden hierüber nicht ferner eintreten werden.

Oesterreich-Ungarn.

In unserem Nachbarlande hat wieder einmal ein kleiner Sturm stattgefunden. In Königinhof fand die Eröffnung eines deutschen Turnsaales statt, zu welcher sich viele Festlichkeitschmer eingefunden hatten. Wahrscheinlich haben sich nur wenige der Gäste etwas provokatorisch benommen und dadurch die zahlreich im Orte anwesenden Czechen gereizt. Es entstand ein Streit und etwa 1500 Czechen versuchten den Festsaal zu besetzen, wurden jedoch von Gendarmen und Polizei zurückgewiesen. Nachdem die Haltung der Volksmenge trotz der an die erangangenen Aufforderung, sich zu zerstreuen, immer drohender wurde, ersuchte der Bezirkshauptmann um 11 Uhr Nachts die Turner, ihre Feier zu schließen. Die Volksmenge versprach, die weggehenden Turner nicht zu belästigen; trotzdem wurden drei Wagen überfallen, wobei ein Gendarm verwundet und ein Rutscher durch Steinwürfe schwer verletzt wurde. Die Unterdrückung ist im Gange.

Spanien.

Die Erregung wegen der Karolinen-Inseln dauert fort. General Salamanca, derselbe, welcher f. J. den deutschen Kronprinzen in Valencia empfing, soll thatsächlich seinen preussischen Thron zurückgeschickt haben, wofür er von den republikanischen Spaniern als Held gefeiert wird. Mehrere Mitglieder der spanischen Akademie der Jurisprudenz haben Einkerkerung einer Generalversammlung beantragt, um derselben folgende Beschlüsse zu Annahme zu unterbreiten: 1) Daß die Akademie mit tiefstem Schauern und größtem Unwillen Kenntniß genommen hat von dem Akt, den Deutschland gegen vollzogen hat, indem es die Inseln Babelthaua „usurpirte“, welche einen Theil unseres, die „Karolinen“ benannten Archipels bildet, und was eine Verletzung der Grundprinzipien bedeutet, welche das internationale Völkerrecht bilden. 2) Daß, um in energischer und patriotischer Weise gegen ein derartiges Attentat zu protestiren, der Kronprinz des Deutschen Reiches, Friedrich Wilhelm, und die übrigen deutschen Mitglieder der Akademie ausgestoßen werden.“

Italien.

Am Sonntag wurde in Mailand ein von der republikanischen Partei organisiertes Meeting abgehalten, um gegen die Nationalpolitik der italienischen Regierung Protest zu erheben. Signor Rassi, ein Mitglied der Deputirtenkammer, mißbilligte energisch die italienische Besetzung von Massauah und erklärte, daß die Sehnsucht der italienischen Soldaten nicht nach Afrika, sondern nach den italienischen Alpen gerichtet sei. Unverzüglich, nachdem diese Worte gesprochen waren, trat ein Polizeikommissar vor und drohte, Signor Rassi an der Beendigung seiner Rede zu verhindern, falls er in derselben Tonart fortfähre. Rassi nahm das Meeting einen Beschluß an, worin die Abberufung der italienischen Truppen aus Massauah verlangt wurde. Die Republikaner beabsichtigen, ähnliche Meetings in ganz Italien zu organisiren.

Frankreich.

Der „Figaro“ weiß nachstehendes aus einer Wählerversammlung in Corcieux, Arrondissement Saint-Diz, dem Wahlbezirk Jules Ferry's, zu erzählen, bei der konservative Wähler zum zufällig mit republikanischen zusammentrafen und sie an der Berathung theilnehmen ließen. Die Verhandlung begann; kaum hatte der Redner das Wort ergriffen und angefangen, die Politik des Herrn Ferry über die Nothwendigkeit der kolonialen Ausdehnung zu belämpfen, als einer der republikanischen Anwesenden sich erhob und, ihn unterbrechend, die folgenden Worte sprach: Meine Herren! Es ist ganz und gar unnöthig, daß Sie sich noch die Mühe geben, von Herrn Ferry zu sprechen. Alle, die wir hier sind, Reaktionäre und Republikaner, haben über diesen Punkt ganz die gleiche Meinung, das heißt, daß die Wahl des Herrn Ferry in den Vorwahlen unmöglich ist; ich bin dessen im Voraus sicher, daß Niemand mir hier widersprechen wird. Wenn Jemand die Absicht hat, für ihn zu stimmen, dann sage er es! Wenn Sie uns über überzeugen wollen, so sprechen Sie von etwas anderm, aber über Ferry ist unsere Meinung schon gebildet. Lauter

„Ich komme etwas früher und allein,“ hob Rynolds an, nachdem sie vor dem kleinen Feuer, welches in dem Kamin brannte, Platz genommen, und während er sprach, ließ er seine Blicke fest auf die blauen Flämmchen geheset, wie, wie um ihr Leben bettelnd, über den verholzten Holzbecken tanzten und flackerten; „ich komme allein, weil das, was ich mitzutheilen habe, nur einzig und allein für Euer Leben bestimmt ist. Selbst der oberste Prophet darf nicht erfahren, was hier zwischen uns verhandelt wird.“

Hier schwieg er, scheinbar um sich zu sammeln, im Bewußtsein aber, um die Spannung Elliot's und Holmsten's zu steigern und demnach um so erfolgreicher auf sie einwirken zu können.

Diese dagegen blickten sich gegenseitig befremdet in die Augen. Rynolds' geheimnißvolles Wesen erfüllte sie mit tiefen Ahnungen, und im Zweifel darüber, wie sie selbst sich zu benehmen haben würden, schwiegen sie, um vorerst auf weitere Eröffnungen zu harren.

„Ihr wißt, lieben Brüder, daß ich zum Vormunde über Gertha Jansen und ihre unglückliche verstorbene Schwester, die nachherige Mrs. Holmsten gewählt wurde,“ fuhr Rynolds endlich wieder mit erheuchelter Sanftmuth fort; „ferner kann es Euch nicht fremd geblieben sein, daß unter meiner Leitung die Verwaltung des ohnehin schon namhafte Vermögen der beiden Waisen noch um ein beträchtliches vermehrt wurde, was nunmehr dem zukünftigen Gatten Gertha's und den rechtmäßigen Erben von deren verstorbener Schwester zu Gute kommt.“

Während Rynolds so sprach und noch immer mit einer heftigsten ersten Miene in das Feuer schaute, fühlten die Männer, die zu beiden Seiten von ihm saßen, eine seltsame Bellemmung. — Raum wagten sie vor ängstlicher Spannung zu athmen, und noch weniger hätten sie sich getraut, die kurze Pause, welche Rynolds absichtlich wieder eintreten ließ, zu unterbrechen.

„Nach dem, was ich voraussichite, meine Brüder, wird es Euch nicht überraschen, mich von der wunderbaren Fügung des Schicksals tief ergriffen zu sehen,“ sagte er leise vor sich hin. Dann aber sprang er, wie aus einem tiefen Kraum erwachend, empor, und seine Hand auf Holmsten's Schulter

Vertical text on the far left edge of the page, partially cut off.

oben gegebenen Biffen der amtlichen Statistik recht deutlich. Nur rationale, d. h. volkshämliche Reformen können die Wohnungsfrage zu einer glücklichen Lösung führen.

**Untersuchungen auf Trichinose betreffend.** Da trotz der bestehenden auf dem Wege der Polizeiverordnung getroffenen Verpflichtung der Untersuchung der geschlachteten Schweine auf Trichinen noch immer Fälle vorkommen, in denen Personen nach dem Genuss von trichinösem Fleisch erkrankten, bei welchem erwiesenermaßen eine Untersuchung auf Trichinen stattgefunden hat, so haben die Minister des Innern und der Medicinal-Angelegenheiten angeordnet, daß eine genauere Untersuchung, als bisher stattgefunden, erfolgen solle. Der Fleischbeschauer soll fernerhin jedem geschlachteten Schweine wenigstens sechs Fleischproben, jede von der Größe einer Wallnuß, und zwar aus dem Zwerchfell, den Augenmuskeln, den Zungenmuskeln, den Kehlkopfmuskeln, den Zwischenrippenmuskeln und den Nackenmuskeln entweder selbst entnehmen oder in seiner Gegenwart von dem Schlächter entnehmen lassen. Aus jeder dieser Proben soll der Fleischbeschauer dann wenigstens sechs Präparate kunstgemäß anfertigen und unter dem Mikroskop sorgfältig untersuchen. Den Provinzialregierungen ist aufgegeben worden, diese Einrichtungen im Wege der Polizeiverordnung zu treffen.

**r. Schlagende Argumente** sind bei jeder Art der Vertheidigung von großem Werthe und ihre Wucht ist in manchen Situationen geradezu niederschmetternd. Am Montag hatten die Arbeiter eines Holzplatzes im Südosten unserer Stadt einen Auszug nach Stralau unternommen. Als sie nun am Dienstag wieder zur Arbeit erschienen, ließ der Inhaber des Geschäftes, der erst in der vorigen Woche von Karlsbad zurückgekehrt ist, wo er sein werthes Ich um mehrere Hunderte erleichtert hat, die Arbeiter in sein Komptoir rufen und kündigte ihnen ihre Entlassung an, die denn auch stillschweigend hingenommen wurde. Als nun aber der gestrenge Herr Prinzipal seine Entschliessung mit der Bemerkung motivirte, daß er keine Arbeiter gebrauchen könne, bei denen der „blaue Montag“ Sitte ist, erlaubte sich einer der Entlassenen den Hinweis, daß solche Grundsätze den Arbeitern gegenüber ganz besonders einem Manne schlecht ständen, der in so angenehmen Verhältnissen lebt, daß er von Zeit zu Zeit einer Entsetzungsur sich unterwerfen müsse. Der hierauf folgende ohnmächtige Wuthausbruch des gestrengherrn fand nur sein Echo in dem Gelächter der entlassenen Arbeiter und als nun noch ein Schutzmännchen herbeigerufen wurde auf den Wunsch des Herrn Prinzipals, man wolle nicht recht zu welchem Zwecke, da wurde diesem in Gegenwart einer größeren Menschenmenge noch einmal das Argument gegen den entsetzten Holzhändler referirt. Die Menge spendete Beifall und ging, dem Wunsche des Schutzmännchens gemäß, auseinander. Ob der Herr Holzhändler von der Sache Schaden haben wird, ist schwer zu sagen, aber für den Spott braucht er nicht zu sorgen. Das Argument gegen die Verächter des „blauen Montags“ ist aber jedenfalls beachtenswerth und dürfte in zahlreichen Situationen anwendbar sein.

**Der kürzlich abgikre Kampfs** gegen das Zuhälterthum wird mit aller Energie durchgeführt und eine große Anzahl von Zuhältern öffentlicher Dirnen ist augenblicklich in Noabit in Untersuchungshaft und vermehrt sich von Tag zu Tag. All diesen sattsam bekannten Ehrenmännern, welche notorisch nur vom Vasser leben, wird auf Grund einer neuen Entscheidung des Reichsgerichts der Prozeß gemacht werden und es ist nur zu begreiflich, daß man mit diesem Gelichter keine großen Umstände macht, sondern die Festgenommenen einfach hinter Schloß und Riegel bringt, unbedünnt darum, ob dieselben den Besitz einer festen Wohnung nachweisen oder nicht. Wie wir hören, sollen demnächst auch verschärfte Anweisungen zur Reinhaltung der Friedrichstraße von den sich dort noch immer breit machenden Dirnen erfolgen. Dieses Thema hat bekanntlich schon im vorigen Jahre die Kreisynode Friedrichswerder zu lauten Klagen veranlaßt; es scheint aber, als ob dieselben bis jetzt ungehört verhallt sind.

**Ein Durchbrenner.** Die Frau des Restaurateurs R. in der Rosenthalerstraße hatte, so berichtet das „B. Z.“, am Montag Vormittag in Begleitung eines ihrer Dienstmädchen den Wochenmarkt am Alexanderplatz besucht, um dort für ihr Geschäft größere Einkäufe zu bewirken. Da das Mädchen bereits an den ersten Erwerbungen schwer zu tragen hatte, so rief Frau R. einen der auf dem Plage umherlungenden Sonnenbrüder, der ihr völlig unbekannt war, heran und beauftragte ihn, zwei Gänse und eine Reheule, die sie noch eingekauft hatte, in einem Korbe nach ihrem Etablissement zu tragen, womit der Mann auch einverstanden war, da er hierfür 50 Pf. erhalten sollte. Bald war der Mann mit dem Korbe außer Sicht. Als die Frau noch einige weitere Einkäufe bewerkstelligen wollte, vermißte sie zu ihrem Schrecken ihr Portemonnaie, das noch etwa 80 M. enthielt. Sie entfiel sich sogleich, daß dies Portemonnaie sich in dem Korbe befinde, mit welchem sie den Fremden nach Hause geschickt hatte. Sie eilte daher selbst nach Hause, traf den engagirten Träger aber weder unterwegs, noch ließ derselbe sich in ihrer Restauration blicken — er war einfach mit dem ihm anvertrauten Gut durchgegangen. Frau R. machte sich nun am Dienstag in aller Frühe auf die Suche nach dem Spitzbuben, den sie so scharf ins Auge gefaßt hatte, daß sie im Stande zu sein glaubte, ihn bestimmt wiederzuerkennen. Zunächst lenkte sie ihre Schritte nach dem Alexanderplatz, und dort fand sie in der That ihren Durchgänger, der sich inzwischen neu eingekleidet hatte, in einem Kreise von Sonnenbrüdern, die er mit Schnaps traktirte. Frau R. holte in aller Stille einen Schutzmännchen herbei und ließ den Uebelthäter verhaften, welcher im Bureau des 19. Polizeireviers auch ohne Weiteres zugestand, daß er die ihm zum Transport anvertrauten Gänse und die Reheule um ein Billiges verkauft und das Geld aus dem Portemonnaie, das er im Korbe gefunden, sich angeeignet habe. Den Raub hatte der Wiederbringer, der übrigens schon mehrfach vorbestraft ist, bis auf 24 Mark, die ihm noch abgenommen wurden, in der kurzen Zwischenzeit vergeudet. Bis auf Weiteres ist der Spitzbube im Noabit in Untersuchungshaft gefangen.

**Der Polizeibericht** meldete am Freitag, daß der Schönbauer Allee 48a wohnende Arbeiter Junke von dem Geländer der in der Brenzlauer Allee liegenden Eisenbahnbrücke auf einen unten durchfahrenden Zug und von diesem zwischen die Schienen gefallen und am Kopf und einem Bein verletzt worden sei. Wie der „Nat.-Btg.“ erst jetzt mitgetheilt wird, ist der Fall ein überaus merkwürdiger. Junke ritt im angefahrenen Zustande auf dem Geländer der Brücke, als unter derselben ein Eisenbahnzug des Nordringes in der Richtung nach Weiskensee die Brücke passirte. In demselben Augenblicke verlor Junke das Gleichgewicht und stürzte hinab. Zuerst fiel er auf das Verdeck eines Wagens und dann kollerte er in den Zwischenraum zwischen diesem und dem folgenden Wagen und blieb alsdann auf dem Geleise liegen, so daß der übrige Theil des Zuges über ihn hinwegbrauste. Daß er durch die Puffer und das Kuppelgestänge der beiden Wagen hindurchgefallen konnte, ohne überfahren oder geschleift zu werden, ist als ein Wunder anzusehen. Die Zuhauer waren daher auch ganz erstaunt, als Junke sich wieder erhob und einem Schutzmännchen zum Hedwigs-Krankenhaus folgen konnte.

**Ein Bild sozialer Glends,** wie es nur eine Großstadt zeitig, entfaltete sich vorgestern Nachmittag den Bewohnern des Hauses Luisenstraße 11. An einer der vor diesem Hause stehenden Alagien lehnte ein Mann, welcher krank zu sein schien. Von einem Vorübergehenden gefragt, was ihm fehle, brach derselbe, ohne Antwort geben zu können, bewußlos zusammen. Von einem Kollutscher, dessen Wagen vor dem Hause hielt, und dem vorgenannten Vorübergehenden wurde der bedauernswürdige Mann in das Haus Luisenstraße 11 getragen, dessen Bewohner sofort alles Mögliche thaten, um den Bewußtlosen wieder zu sich zu bringen. Nachdem dies ge-

schehen, und er gefragt wurde, was ihm fehle, fing derselbe an bitterlich zu weinen und erzählte dann auf längeres Zureden seine Leidensgeschichte. Er ist Bäcker und hat 14 Monate in der Charité gelegen. Von dort entlassen, konnte er keine Stellung finden und hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen. Die Bereitwilligkeit der Berliner, leidenden Mitmenschen zu helfen, bewährte sich auch hier wieder aufs Glänzendste. Nachdem der arme Mann mit Speise und Trank erquid worden und noch einige Mark Geld erhalten hatte, wurde derselbe von dem Eingangs erwähnten Kollutscher, der bedauerte, daß er den Bemitleidenswerthen nicht anders unterstügen könne, nach seiner in der Hamburgerstraße belegenen Wohnung gefahren. Hunderttausende gehen oft zur Linderung der Noth nach fremden Ländern und bei und brechen die Leute vor Hunger auf den Straßen zusammen.

**Wie der Kanzler spricht.** In parlamentarischer Zeit pflegen die Stenographen ihre Erfahrungen, die sie bei Ausübung ihres Berufes gesammelt, auszutauschen, und so hat im Berliner Zentralverein Stolz'scher Stenographen jüngst wieder ein Kammersteno-graph seine „Erfahrungen und Erfahrungen aus der parlamentarischen Praxis“ zum Besten gegeben. Ueber die Redeweise des Fürsten Bismarck sagt der Stenograph: „Ich bin — so begann der Vortragende — seit dem Jahre 1876 ununterbrochen parlamentarischer Berichterstatter und kann daher wohl für mich ein Urtheil darüber in Anspruch nehmen, welche Bedeutung als Redner ein Parlamentarier hat. Ein Urtheil über den Reichskanzler als Parlamentarier würde zu weit gehen, aber um über den Reichskanzler als Redner vom Standpunkte des stenographischen Berichterstatters zu urtheilen, dazu glaube ich ein unbestrittenes Recht zu haben. Gestatten Sie mir zunächst, daß ich Ihnen klar mache, wie sich das Auftreten des Reichskanzlers dem Beschauer darstellt. Wer ihn einmal gesehen hat, der kennt diese große Kitzelfestigkeit, eine wahre Hünenfestigkeit, mit dem großen Kopfe, und dem tiefen, stehenden Blick. Wenn man sich ihn auf seinem etwas erhöhten Platze ziemlich in der Mitte des Saales vorstellt und sich vergegenwärtigt, daß aus diesem kolossalen Manne eine fast frauenhaft schwache, nicht gerade sehr sympathische klingende Stimme spricht, die namentlich wenn er von seinen nervösen Affektionen heimgesucht wird, in jedem Satz ein bis zweimal von einem donnernden Räuspern unterbrochen wird (wenn er leise und fein redet, kommt plötzlich ein Räuspern, das den ganzen Saal erzittern macht, und dann wieder ein Räuspern, und dazwischen ertönen in ganz schwacher Stimme einige Sätze) — dann ist von einer Rede nicht mehr zu sprechen. Das sind hingeworfene Sätze, aber das ist keine Rede! Dabei ist der Reichskanzler zweifellos ein Held im Gebrauche der Worte und in der Wahl seiner Bilder. Er hat die Rede meisterhaft in seiner Gewalt, und ich habe schon öfter geglaubt, daß dieses kraftvolle Räuspern eine oratorische List ist und eine oratorische Bedeutung hat. Vielleicht kommen ihm während desselben neue Gedanken. Jedenfalls ist dieses Räuspern in höchstem Maße auffällig. Der Fürst fängt z. B. einen Satz in schroffer Form an, und man sagt sich: jetzt muß notwendig eine großartige Grobheit folgen; da kommt mit einem Male dieses Räuspern, und nun folgt eine Wendung, an die kein Mensch gedacht hat. Mir ist nur noch ein Fall in Erinnerung geblieben, da lautete der Satz so: „Ich stehe im Dienste des Kaisers.“ Ob ich darin zu Grunde gehe, das kann mir gleichgültig sein und Ihnen . . . (jetzt kommt wieder das Räuspern) . . . kann es auch gleichgültig sein.“ Jedermann hatte gedacht, jetzt käme mindestens eine grobe Verbaljurie. — Das ist eine Art zu sprechen, die vom Stenographen absolut nicht wiedergegeben ist, denn für das Räuspern giebt es weder ein Stolz'sches Siegel, noch dürfte überhaupt dafür eine schriftliche Bezeichnung existiren. Genug, das sind Eigenhümlichkeiten des Redners, und diese treten beim Reichskanzler gerade in so großer Zahl hervor. Da ist z. B. auch die Art der Zwischenbemerkungen zu erwähnen. Er zitiert eine Stelle oder verliest eine Note, wie dies besonders häufig bei seinen letzten Reden über die Kolonialpolitik der Fall war; da sind denn die Herren Stenographen gewöhnt, Noten oder Schriftstücke, die zur Verlesung gelangen, nach der Sitzung zu bekommen, und so stehen sie denn und warten, bis das Schriftstück abgelesen ist. Da macht der Reichskanzler mitten im Text eine erläuternde Zwischenbemerkung, oder er giebt einen Hinweis auf etwas früher Dagekommenes, und nun ist es bei der dünnen, unverständlichen Stimme gar nicht zu unterscheiden: Was ist Text und was ist Zwischenbemerkung? — Kurz, wenn ein Mensch darauf ausginge, dem Stenographen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, so muß er reden wie der Reichskanzler Fürst Bismarck.“

**Der zoologische Garten** trifft Vorbereitungen für den Empfang der Singhalesen sowie der Thiere und mannigfachen Geräte derselben. Auch diese Ausstellung rührt von dem bekannten Thierhändler Dagenbed her, welcher die Somali-Neger fragwürdigster Erscheinung dem Zoologischen Garten verschafft hatte. Wir wollen, so schreibt man der „Magd. Btg.“, zu Gunsten des im Uebrigen so wohl begründeten und durchaus verdienten Rufes, welches unser Zoologischer Garten wie der genannte große Thierhändler besitzt, uns der Hoffnung hingeben, daß die Singhalesen-Gesellschaft die Scharte wieder auswegen möge, welche die „Somali-Neger“ ihrem Ruf beibrachte hat. Es wird auf alle Fälle gut sein, wenn sich die Direktion vor ähnlichen Vorfällen für die Zukunft auf das Vorichtigste hütet. Ueberdies hat der Garten jetzt unter seinem neuen Direktor eine sehr erfreuliche Neuerung gemacht: zwei schönfarbige Bläuhod-Antilopen aus Südafrika. Sie sind weißbraun und bläulichgrau, haben einen langen, schwarzen Streifen auf beiden Seiten und ebenfalls schwarzen Schwanz. Der reiche Bestand an verschiedenartigen Antilopen ist somit noch durch zwei seltene Exemplare vermehrt worden.

## Gerichts-Zeitung.

**Die in ungehöriger und unqualifizirbarer Weise** ausgeführte Verhaftung eines Unschuldigen, wie solche seitens des Vorsitzenden des Gerichtshofes bezeichnet worden ist, wurde in einem Korrespondenzartikel der „Freien Zeitung“ vom 20. Mai v. J. besprochen. Nach dem seitens der Polizeiverwaltung zu Hörde in Westfalen gestellten Strafverurtheilung in dem Artikel behaupteten Thatsachen, welche geeignet sind, die Polizeibeamten des Orts in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, durchweg erfunden sein, und ist deshalb der Redakteur des genannten Blattes Heinrich Bieder wegen durch able Nachrede begangener Verleumdung der betr. Polizeibeamten unter Anklage gestellt worden. Verhandlungstermin in dieser Sache hat bereits mehrmals angestanden; gestern gelangte dieselbe vor der 87. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zum Austrage. Auf Grund des als vollkommen glaubwürdig erachteten Zeugnisses des inzwischen ermittelten Kellners früherer Schauspielers Büchel hat sich Anfangs Mai v. J. in Hörde folgender Vorfall abgepielt: Büchel, der bei dem Theaterdirektor Schubert als Schauspieler engagirt war, hatte von seiner in Berlin wohnenden Mutter auf seine Bitte um eine Unterstützung, da er die letzte Monatsgage nicht erhalten, einen eingeschriebenen Brief mit Kreimarzen im Werthe von 3 Mark erhalten. Da sie ihm der Postbeamte nicht in Geld umzuwechseln wollte, kaufte er in einem Zigarrenladen 5 Stück Zigarren und bewog den Verkäufer, die Marken für Geld einzutauschen. Zu dieser Zeit waren in dem gedachten Laden gerade der Gendarm Schumann und der Polizeisergeant Müller anwesend, denen Büchel aus Respekt je eine Zigarre offerirte. Die beiden Beamten nahmen die ihnen gebotene Zigarre an und entfernten sich, während Büchel mit seinem Gelde in der Tasche sich nach der Bahnhofrestauration begab und an einem Glase Bier gütlich hat.

Noch ehe er dasselbe ausgetrunken, traten die beiden Polizeibeamten in das Restaurationslokal und erklärten den betroffenen Kon. Dianten wegen Diebstahls an den Zigarren für verhaftet. Vergebens versuchte sich Büchel durch den Brief seiner Mutter und einen bei sich habenden Rauschschimpel zu legitimiren; er mußte es sich gefallen lassen, in der Mitte der Beamten durch die Stadt nach dem Polizeibureau transportirt zu werden. Unterwegs sagte ihm sogar der eine Polizist auf den Kopf zu, er wäre gar nicht Büchel, für den er sich ausgebe, sondern der aus Schwelm städtisch verfolgte Kunststreiter Büchler. Auf dem Polizeibureau mußte sich der erst 18 Jahre alte Büchel eines nochmaligen Examentens des Polizeisekretärs aussetzen, welcher das Signalment des Büchler mit dem des Arrestanten verglich. Da die Houtouren absolut nicht paßten, machten die Beamten durch Ausschaffen der Haare des letztern den Versuch, zu begründen, ob dessen Kopf vielleicht mit einer Perücke bedeckt sei. Nach etwa 20 Minuten wurde Büchel von der Wache entlassen. — In dem Artikel, in dem dieser Vorfall erzählt worden ist, hieß es, daß die Beamten sich die Zigarren hätten schenken lassen und daß Büchel auf dem Polizeibureau wie ein gemeiniglich Verbrecher stundenlang festgehalten worden sei. Die beiden Beamten haben bei ihrer ersten Vernehmung vor ihrem Bürgermeister die mitgetheilten Thatsachen für gemeine Lügen bezeichnet, bei ihrer eidlischen Vernehmung u. A. aber die Möglichkeit zugegeben, daß Büchel ihnen je 1 Zigarre angeboten habe und daß sie sie angenommen hätten. Der Staatsanwalt beantragte 50 M. eventuell 50 Tage Gefängniß, während Rechtsanwält Jores sämtliche Thatsachen für erwiesen erachtete und deshalb die Freisprechung des Angeklagten beantragte. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu 50 M. eventuell 10 Tagen Gefängniß, indem er die Behauptung, daß die Beamten sich Zigarren hätten schenken lassen, dahin aufstufte, daß dies nur auf deren Initiative zurückzuführen sei. Dies aber ist ebenso unrichtig als die behauptete Thatsache, daß Büchel auf dem Bureau stundenlang festgehalten worden sei. Im Uebrigen sei der Beweis der Wahrheit erwiesen.

**Pöbelhafte Offiziere.** Die Kammer des Friedensrichters in St. Petersburg bildete vor einigen Tagen den Schauplatz einer Prozeßhandlung, welche eine zahlreiche Menge anlockte. Die aktiven Offiziere Oberstleutnant Rogno und Kapitän v. Morgenstern nahmen die Anklagebank ein. Die beiden Herren, so wie ein Dritter — Student Wawastro-Jellin, der in Folge seiner Abreise nicht vorgeladen werden konnte — waren auf Grund eines polizeilichen Protokolls beschuldigt, während einer Vorstellung im Garten des Adligen Klubs die öffentliche Ruhe und Ordnung gestört und sich höchst unständig betragen zu haben. Nach Aussage fast sämtlicher Zeugen sollen die beiden genannten Offiziere mit Stößen, Klätschen und Gläsern auf den Tisch geklopft und, als die Polizei das Auslöschten der Beleuchtung auf der Bühne anordnete, sich mit einer Ansprache an das Publikum gewandt haben, in welcher sie dasselbe aufforderten, in Anbetracht der unbeeidigten Vorstellung das Eintrittsgeld zurückzuerlangen. Der Prisiaw-Gehilfe beantragte das höchste Strafmaß, wotend, daß die Herren Offiziere sich sehr häufig der Polizei gegenüber zu viel erlauben. Der Richter verurtheilte den Oberstleutnant Rogno zu sieben Tagen Arrest — was im jetzt in den Annalen des Gerichtswesens eines Friedensrichters noch nicht vorgekommen ist — den Kapitän v. Morgenstern zu einer Geldstrafe von fünfzehn Rubeln oder im Falle der Zahlungsunfähigkeit zu drei Tagen Arrest.

## Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum behält abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie verwarnt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben identifizirt zu werden.

Am Sprechsaal der Nr. 185 des „Berliner Volksblatt“ über Begründung einer zweiten Schuhmacher-Innung ein Bericht enthalten, der von einem Herrn Stephan unterzeichnet ist und sich unter anderem auch mit meiner Person beschäftigt. Es werden Behauptungen aufgestellt, die mit den Thatsachen wenig Ähnlichkeit haben. Der Herr Stephan behauptet nämlich, daß ich vor 5 Jahren in der Bewegung aufgetaucht und er mich zuerst im Berliner Arbeiterverein kennen lernte. Dem gegenüber habe ich zu bemerken, daß ich an der Arbeiter-Bewegung seit dem Jahre 1872 mich betheiligte und in dieser Zeit immer für dieselbe thätig gewesen bin und recht erfreuliche Resultate erzielt habe. Der Herr Stephan kommt dann auf die Schuhmacher-Versammlungen zu sprechen, in denen ich die Anwesenden so langweilt habe; dies zu beurtheilen muß ich den Schuhmachern überlassen, welche in den Versammlungen anwesend waren. Auf die Bemerkung: „Es giebt Leute, welche die Manie haben, gerne zu reden“ u. s. w., erwidere ich, daß es auch Leute giebt, welche die Manie haben, Andere zu verdächtigen, die sie nicht kennen. — Der Herr kommt dann weiter auf die Schuhmacher-Versammlung selbst zu sprechen und sagt, daß ich planlos, statt zum zweiten Punkt zum ersten Punkt der Tagesordnung gesprochen und der Vorsitzende mich trotzdem das Wort nicht entzogen hätte. Der Herr nötigt mich hier kurz auf die Verhandlung einzugehen. Herr Kurin führt die Gründe an, weshalb er von dem Innungsvoorsitzende gemäß regelt worden sei. Nach ihm sprachen noch zwei von der Innung, nachdem erthielt ich das Wort und führte an, daß auch ich schon die Absicht hatte, der alten Innung beizutreten, aber nachdem ich die Mißstände in derselben kennen gelernt habe, nun keine Lust mehr dazu verspüre und ich auch andere darauf hinweisen würde, wenn sie der Innung beitreten wollten. — Das war den Herren von der Innung zu viel, — zu lange weilt — „zur Geschäftsordnung!“ erscholl es aus der Versammlung. Der Vorsitzende erklärte, ich hätte zur Sache gesprochen und die „Unternehmer“ der neuen Innung sollten mit ihren Bestrebungen an die Öffentlichkeit treten, damit man prüfen könne, ob das Unternehmen einen gemeinnützigen Zweck habe; nur auf diese Weise könne man der alten Innung entgegenreten. Mehrere Anwesende meldeten sich hierauf „zur Geschäfts-Ordnung“. Ich erklärte darauf, der „neuen Innung“ meine ganze Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen, denn es sei überhaupt nicht recht klar, für was die Gründer der „neuen Innung“ eintraten. Wenn ich nun die Herrn von der neuen Innung anforderte, mit ihren Bestrebungen an die Öffentlichkeit zu treten, ist damit schon bewiesen, daß ich derselben beitreten kann? Doch gewiß nicht. Meine Absicht war eine andere. Ein neues Unternehmen, welches die öffentliche Kritik nicht vertragen kann, meine ich, ist der Unterstützung nicht werth und hat keine Lebensfähigkeit. — Die Entdeckung, ich sei ein „guter Bekannter“ des Herrn Emmel, ist wohl nur eine Einbildung des Herrn Stephan, wie alle seine übrigen Anschuldigungen. Wenn Herr Stephan bei dem „Rauschschimpfer“ in eine gehobene Stimmung versetzt worden ist, so ist das erklärlich und wird von denen geschätzt werden, welche in ähnlicher Weise eine solche Reife in gehobener Stimmung durchgeleitet haben. An dreizehnten „Bestrebungen“ habe ich mich nicht betheiligte, und werde es auch in Zukunft nicht thun. Der Herr Stephan scheint weniger ein Gegner der „Innung“ zu sein, als haupt, als wie ein Gegner der „neuen Innung“ zu sein, ich theile ihm daher, bei vorkommender Gelegenheit etwas mehr Liebe zur Wahrheit zu bewahren. Woyack, Müllerstr. 12a.

## Briefkasten der Redaktion.

D. Lenz, Bez.-Verein Rosenthaler Vorstadt. Nahrung des Geistes.

## Landtagswahlen

sehen in verschiedenen deutschen Staaten vor der Thür. So finden allgemeine Neuwahlen im Königreich Preußen und im Großherzogthum Baden, Ergänzungswahlen im Königreich Sachsen und in einigen thüringischen Fürsten- und Herzogthümern schon in diesem Herbst statt.

Also weit über die Hälfte des deutschen Reiches ist bei den Wahlen engagirt und doch hört man nichts und sieht man nichts davon. Reinerlei Aufregung, reinerlei Begeisterung ist zu finden — bodenbüchtern schneiden sich die gegnerischen Parteien langweilige Gesichter zu.

In Preußen ist die konservative Partei mit einem langen Aufbruch hervorgetreten, der einem Anmuthet, wie eine ungelagerte, ungeschüttelte Kartoffelsuppe, in der nur einige wenige geschüttelte Brodkrümen schwimmen.

Der Aufbruch wird nicht einmal warm bei der Aufzählung der Verdienste der konservativen Partei in der vergangenen Legislaturperiode. Man erhebt schließlich aus dem Schriftstück nur, daß die konservative Partei bei allen Fragen mit der Regierung durch Dick und Dünn gegangen und daß ihr eigentlicher Führer Minister von Puttkamer ist. Das sagt genug. Eine Partei, die ministeriell und reaktionär zugleich ist, kann im Volke keinen dauernden Halt haben.

Und dennoch hat die konservative Partei Aussicht auf Erfolg bei den nächsten Wahlen, da die Regierung ihr zugethan ist und weiter auf ihre bedingungslose Unterstützung rechnet. Alle von der Regierung abhängigen Elemente sind der Wahlfreiheit faktisch beraubt, da die Stimmabgabe eine öffentliche ist.

Die Beamten wählen also durchweg konservativ; einige wählen gar nicht, doch das wird denselben auch schon verzeiht. Die Arbeiter in Staatswerkstätten werden zur Wahl aufgefordert und stimmen natürlich, soweit sie wahlberechtigt sind, für ihren Werkmeister als Wahlmann, der selbstverständlich konservativ wählt.

Die Handwerker, welche auf den Zuschlag bei Submissionen lauern, resp. später Berücksichtigung finden möchten, wählen regierungsfreundlich, also konservativ. Die Bauern in abgelegenen Orten stimmen für ihren Landrath, den sie natürlich für den klügsten Menschen der Welt halten, und mit dem sie nicht verderben wollen, „da er Gewalt hat über sie“, weshalb sie nach ihrer Meinung.

So blüht der konservative Weizen bei den preussischen Landtagswahlen mit ihrer öffentlichen Abstimmung, so lange die Regierung konservativ ist. Wird die preussische Regierung einmal wieder liberal, was aber kaum anzunehmen ist, so blüht natürlich der liberale Weizen. Bei dem preussischen Wahlgesetz beeinflusst die Regierung die Wahlen, selbst wenn sie die Hände wäscht in den Schooß legen würde.

Unter solchem Bewußtsein und der dadurch entstandenen Wahlfreiheit stehen die Liberalen und Fortschrittler in einem hoffnungslosen Kampf, nur das Zentrum steht fest da, weil die Partei ihre Macht auch bei den Landtagswahlen ausübt und ein Kaplanswort in den katholischen Gegenden noch viel mehr wiegt als ein Landrathswort.

Das arbeitende Volk aber steht mit verchränkten Armen bei den Wahlen zu, nicht allein, weil die Oeffentlichkeit derselben von Volksgedanken nicht zum wirklichen Ausdruck gelangen kann, sondern hauptsächlich deshalb, weil die Wahlen in verschiedenen Klassen vollzogen werden.

Dadurch ist es auch unmöglich für die Arbeiter, einen der eigenen in den preussischen Landtag zu bringen.

In Sachsen besteht das „allgemeine“ und nicht öffentliche Wahlrecht auch zum Landtage; doch wird durch einen Steuerzensus die Allgemeinheit sehr beschränkt, so daß noch nicht zwei Drittel von Denjenigen das Landtagswahlrecht ausüben können, die zu den Reichstagswahlen stimmgerechtigt sind. Trotzdem nun die Arbeiter in die Landtagswahlen eintreten und auch höchst wahrscheinlich einige ihrer Kandidaten in den Landtag bringen, so kommt doch kein rechter Fluß in die Bewegung, denn weil ein Zensus herrscht. Wenig demokratisch ist auch die Bestimmung in dem sächsischen Wahlgesetz, daß der Sieg schon mit einer relativen Mehrheit errungen wird. Wir wollen dies an einem Beispiel näher bezeichnen. In Dresden werden wahr-

scheinlich bei den nächsten Wahlen in einem der Wahlkreise fünf Kandidaten aufgestellt; nehmen wir an, daß 5000 Stimmen abgegeben werden, die sich also vertheilen: 1. erhält 1002 Stimmen; 2. aber 1001; 3. nur 1000; 4. hingegen 999 und 5. grade 998, so ist Numero 1 definitiv gewählt, trotzdem er von 5000 abgegebenen Stimmen nur 1002 erhalten hat und somit doch unmöglich die Anschauungen der Majorität des Wahlkreises vertritt.

Das sind nun Alles Bestimmungen, die das Volk auch in Sachsen nicht zu hoher Wahlbegeisterung bringen können.

Von Baden, wo die Nationalliberalen mit Konservativen und Liberalen ringen und aus den thüringischen Kleinststaaten, wo Lokalkandidaten an den Stammtischen ernannt werden, hört man gar nichts, deshalb können wir darüber auch nichts schreiben.

Alles in Allem aber ist es ein Jammer, daß im „geinten deutschen Reich“ so verschiedene reaktionäre Wahlsysteme noch existiren, da die höchste gesetzgebende Körperschaft, der Reichstag, doch aus allgemeinen und gleichen Wahlen hervorgeht.

Deshalb sei es für alle wahrhaft freisinnigen Männer heilige Pflicht, für die Erringung des Allgemeinen gleichen und geheimen Wahlrechts auch in den Einzelstaaten energisch einzutreten.

## Politische Uebersicht.

Der Reichsanzeiger publizirt heute das Lotteriegesez. Dasselbe hat folgenden Wortlaut: Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc., verordnen, unter Zustimmung beider Häuser des Landtags der Monarchie, was folgt:

§ 1.

Wer in außerpreussischen Lotterien, die nicht mit königl. Genehmigung in Preußen zugelassen sind, spielt, wird mit Geldstrafe bis sechshundert Mark bestraft.

§ 2.

Wer sich dem Verkaufe von Looseen zu dergleichen Lotterien unterzieht oder einen solchen Verkauf als Mittelsperson befördert, wird mit Geldstrafe bis eintausendfünfhundert Mark bestraft.

§ 3.

Die Veröffentlichung der Gewinnresultate von dergleichen Lotterien in den in Preußen erscheinenden Zeitungen wird mit Geldstrafe bis zu fünfzig Mark bestraft.

§ 4.

Den Lotterien sind alle außerhalb Preußens öffentlich veranstaltete Ausstellungen beweglicher oder unbeweglicher Sachen gleich zu achten.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem königlichen Insezel etc. etc.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist die bei Börlein u. Comp. in Nürnberg erschienene Broschüre: „Demagogie und Sozialdemokratie“, verfaßt von Karl Frohme, verboten worden.

## Kommunales.

w. Die Räumung der Kanäle erscheint im gesundheitspolizeilichem Interesse dringend notwendig. Das Kgl. Polizeipräsidium hat daher an den Magistrat die Anfrage gerichtet, ob er geneigt sei, diese Räumung vorbehaltlich der Erstattung der Kosten durch die hierzu Verpflichteten, ausführen zu lassen und hat als geeignetsten Zeitpunkt der Räumung die zweite Hälfte des Monats September in Vorschlag gebracht.

Da die Vorarbeiten zur Jubiläums-Ausstellung bereits ziemlich weit vorgeschritten sind, hat der Senat der Akademie den Magistrat ersucht, die von der Stadt bewilligten 100 000 M. jetzt auszahlen zu lassen. Der Magistrat hat die Auszahlung sogleich angeordnet.

## Lokales.

Nachstehende Ehrenklärung veröffentlicht die „Berliner Zeitung“: „In Nr. 86 unserer Zeitung haben wir in Folge der Verschweigung des Namens einer Zeugin in den

und Druck hergestellt, welche kontraktlich sich verpflichten, 20 000 Exemplare eines großen vierseitigen Journals für die Summe von etwa 1500 Francs zu liefern. Der Raum für Ankündigungen wird en bloc an eine der drei großen Annoncen-Agenturen vergeben.

Nicht nur jede politische Gruppe, sondern auch jede Fraktion in einer Gruppe, ja jeder hervorragende Senator und Deputirter hegt den Wunsch, ein Blatt zu inspiriren und über ein Organ zu verfügen, durch welches er seine Ansichten verbreiten kann. Daher die große Anzahl und die Verschiedenartigkeit der Zeitungen in Paris und den Provinzen, von denen wohl manche zur Blüthe und zum Ansehen kommen, viele aber beim Entstehen schon den Todesleim mitbringen.

Eines der wunderbarsten Erzeugnisse des Jahrhunderts ist der „Figaro“. Villemessant, welcher seine Laufbahn in einem Schnittwaarenladen begann und sie im Alter von 69 Jahren am Roulettetisch abschloß, war ein Fürst der Charlatane und ein Modell des gewissenlosesten Skeptizismus, welcher jährlich eine halbe Million einstrich, indem er die Patronage seines Journals bald der Geistlichkeit, bald den Komödianten, bald der Notre-Dame, bald den Folies Bergères, bald dem Barbier Lespes, bald dem Grafen von Chambord, dem „Roy“ überließ. Der „Figaro“ repräsentirte niemals etwas, weder eine politische Meinung, eine artistische oder literarische Schule, oder eine geistige Bewegung. Seine ganze Mission war freis, seine Leser mit Neuigkeiten und Pikanterien zu versorgen. Er war das erste Blatt, welches die Interviews und andere Reporterstücke einführt und die sogenannte „presse a informations“. Als Villemessant durch seinen Tod von dem Blatte abgeschrieben wurde (1879) blieb das Blatt wie vorher, wenigstens in seinem Aeußern. Die Erbschaft des Fürsten des Charlatanismus wurde unter seine Lieutenants vertheilt, welche die Aktionäre davor warnen, den Charakter des „Figaro“ oder den Stab zu ändern, da sie sonst ihr Eigenthum verlieren würden. Die Herausgabe und die Leitung des Blattes wurde dem Triumvirat Magnard, Perivier und Rodays anvertraut und der Rest des Stabs, Albert Wolff, Baron Platel (Ignotus) Philippe Gille (masquo de fer), Jules Prevel u. s. w. erhielt feste Anstellung und festen Gehalt mit Antheil an dem Ertrage. So wurde der „Figaro“ eine Art Republik mit Francois Magnard als Präsidenten,

Berichten über den Prozeß des Mandolinenspielers Gargiulo die hiesigen Gerichts-Beichtstatter bezüglich ihrer Ehrenhaftigkeit verdächtigt. Da wir uns überzeugt haben, daß unsere Anspielung jeder Begründung entbehrt, sprechen wir hiermit unser lebhaftes Bedauern aus, daß wir einer derartigen grundlosen Verdächtigung Raum gegeben haben.

Ein Strafantrag auf Grund des § 360 al. 13 Str.-G.-B. wegen Thierquälerei wurde heute gegen den Absender eines Transports Hammel aus Neu-Brandenburg eingereicht. Derselbe hatte, wahrscheinlich um Fracht zu ersparen, beim Verladen der Thiere die tarifmäßige Norm nicht inne gehalten und den Wagen überladen. Bei der Ankunft hieselbst wurden drei Hammel todt aufgefunden, die jedenfalls während des Transports erdrückt worden sind.

Ueber eine Schwindlerin geht uns folgende Mittheilung zu: Ein gestern Nachmittag mit der Stettiner Bahn hier angekommenes Mädchen hatte einem unbekanntem Frauenzimmer, dessen Belanntschaft sie während der Reise gemacht, auf dem Bahnhofe ihren Reisekorb zur Obhut anvertraut, während sie eine Droschke suchte. Bei ihrer Rückkehr fand sie weder die gefällige Unbekannte, die mit einem Regenmantel, blauem Kleide und schwarzem, mit weißen Rosen garnirtem Berlethut bekleidet und von großer Statur war, noch ihre Sachen vor.

b. Ein schnurriges Geirathsgeluch erlöst ein Kaufmann in gesicherter Lebensstellung. Was er sucht, ist ein junges Mädchen aus einem ff. Hause, in dem „alles Gute und Edle von je gefördert, Literatur, Kunst und Wissenschaft gepflegt worden sind.“ „Auch daß er zu seiner Frau,“ heißt es weiter, „nur ein anmuthsvolles Geschöpf zu erwählen gedenkt, sei ausgesprochen. Aeußere Eigenschaften aber zu erwähnen, hält er für unangebracht, weil hohe Tugenden auch störende Dinge dem geistigen Auge verkleinern, dem liebenden sogar entrücken.“ Endlich heißt es: „Reflektantinnen sind ausgeschlossen, denn junge Damen, die dieser Rubrik Aufmerksamkeit schenken, wären von vornherein nicht des Einsenders Geschma.“ — Ob der junge Mann selbst weiß, was er will?

Ueber einen Unglücksfall mit tödlichem Ausgang erfahren wir Nachstehendes: Am 24. d. Mts., Mittags, verließen die Maurer V. J. Schenke und zwei Arbeiter die Wohnung in der Schmiedstraße und schlossen ihre drei Kinder im Alter von 10, 7 und 2 Jahren ohne Aufsicht in derselben ein. Der älteste Knabe war von der Mutter beauftragt, für seine jüngste Schwester Milch über einer Spiritusflamme zu erwärmen. Als die Milch bereits kochte, stieg das jüngste Kind auf eine Fußbank an den Tisch, auf welchem der Kochapparat stand, und riß letzteren um, so daß sich die kochende Milch und der brennende Spiritus über den nackten Körper des Kindes ergossen. Dasselbe blieb mit den erlittenen Brandwunden bis zur Rückkehr der Mutter hilflos liegen und verstarb am folgenden Tage.

b. Galant ist es nicht, aber praktisch. Das neueste Lokal ist in Berlin stets das besuchteste, und wie die Dinge heute liegen, müssen die Damen überall dabei sein. Wenn aber ein Herr mit drei Damen eintritt und zwei Gläser Bier bestellt, so ist dem Wirth wenig damit gedient. In unserem neuesten Phänomen von Bierlokal verabsolgt man deshalb nur soviel Seidel, als Personen Platz nehmen oder gar leins, was einer höflichen Einladung, sich rückwärts zu konzentriren, gleichkommt.

B. Am Hasenplatz an der Schönebergerstraße verunglückte gestern der 16-jährige Lehmann, der, ohne feste Schlafstelle zu haben, dort des Nachts auf den Fahrzeugen logirte. Er war gestern mit Ausladen von Kohlen beschäftigt, eine Arbeit, die nur 3-40 Pf. pro Tag bringen soll. Bei Angriffnahme einer neuen Ladung schlug die Klappe derselben dem V. derartig ins Genick, daß der Wirbelsnochen entblößt herausstand und der Betroffene befinnungslos hinstürzte. Er wurde von einem Schutzmänn mittelst Droschke zur Charite gebracht.

Die Leiche einer unbekanntem, etwa 26 Jahre alten Frauenperson wurde vorgestern Vormittag von einem Schiffer im Landwehr-Kanal unterhalb der Bärwalddrücke aufgefunden und zum Obduktionshause geschafft. Unter den bei der Leiche gefundenen Gegenständen, die vielleicht zur Ermittlung der Person führen könnten, befand sich ein goldener Siegelring mit gelbem Stein, ein goldener, an einer schwarzen

aber als Präsidenten, welcher wenig Autorität über seine Minister und Mitarbeiter besaß. Aber es ist nur zu gewiß, daß aus dieser individuellen Unabhängigkeit der Hauptmitarbeiter des „Figaro“ während der wenigen letzten Jahre ein Mißbrauch in der Verbindung mit den Pariser Theatern sich ergeben hat. Der Mißbrauch besteht in den sogenannten theatralischen Syndikaten. Eine Anzahl Journalisten, namentlich Wolff, Gille, Ducheron, Prével, Saint-Albin, Darceux und Labarreque, welche keine spezielle Begabung für die Bühnendichtung besaßen, die aber sahen, welche Summen dramatische Werke einbringen, begannen Stücke zu schreiben, welche sie bei den Theaterpächtern einreichten. Die Pächter oder Direktoren schlugen dann vor irgend einem alten Schauspielerschreiber, den Herrn Sou- und So zum Mitarbeiter zu nehmen, „damit man bei dem „Figaro“ in Günst komme.“ Es war der „Figaro“, welcher zuerst die Erzählung und die Kritik neuer Stücke den Morgen nach ihrer Aufführung brachte, und welcher zuerst begann, eine anekdotische Geschichte des Theater-Abends in den vielbekanntem „Soirées Parisiennes“ von „Monsieur de l'Orchestra“ zu geben, während er gleichzeitig jeden Tag ansehnliche Spalten dem theatralischen Echo widmete. Es ist natürlich, daß wenn ein „Figaro“-Mann ein Stück auf solch einem Theater auführen ließ, er niemals die Gelegenheit versäumte, in den Spalten, welche „Corrier des Theatres“ überschrieben sind, die marktprächtigsten Anpreisungen aufzutischen. Die theatralischen Reporter anderer Journale, welche gleich dem „Figaro“ große Aufmerksamkeit der Bühne widmen, wendeten nach und nach ihre Schritte in die gleichen Wege, und mit Hilfe der verschiedenen Einflüsse der Cameraderie, der gegenseitigen Interessen und persönlichen Einnischungen aller Art wurden die Boulevard-Theater wie die Varietes, Renaissance, Palais-Royal, Gymnase und Nouveautes mehr oder weniger das Monopol eines Syndikats von Journalisten, zum Nachtheil der jungen, wahrhaft berufenen Autoren. Aehnlich ist das Verhältniß vieler Zeitungen zur Börse.

Die Pariser und noch weniger die Provinzial-Franzosen, so berichtet Child weiter, sind noch nicht von der anglo-sächsischen Manie ergriffen für Neuigkeiten, nur weil sie neu sind. Zwei Unternehmen wurden zur Einführung dieser Mode versucht; das eine mit amerikanischem Geld „Le Matin“, und eins mit französischem Kapital „Le Telegraph“. Beide

## Die Pariser Journalistik

(Frankfurter Zeitung.)

In dem August Heft der englischen Zeitschrift: „Fortnightly Review“ (herausgegeben von L. S. E. Scott, London, Chapman and Hall) veröffentlicht Theodore Child einen interessanten Artikel über die internen Verhältnisse der Pariser Zeitungspreffe, dessen Inhalt werth ist, auch in Deutschland bekannt zu werden.

Die Pariser haben jeden Morgen die Auswahl von mehr als zwanzig großen vierseitigen und zehn kleineren politischen Blättern. Zwischen vier und fünf Uhr des Nachmittags werden fünfzehn andere große Journale ausgegeben und zwischen acht und neun Uhr Abends erscheinen noch andere große Zeitungen. Allerdings wird man von dem Pariser belehrt, daß kaum ein halbes Duzend von diesen täglich erscheinenden Blättern wirklich gewinnbringende Unternehmungen sind. Die übrigen bestehen mehr oder weniger müßelig und die Mehrzahl ist um zu existiren auf Parieihilfe und Unterstützungen anderer Art angewiesen. Die einträglichsten sind: „Le Petit Journal“, „Le Figaro“, „La Lanterne“ und „Le Sil Blas“. Indes sind viele der allgeründeten Blätter, obgleich sie nur eine geringe Verbreitung haben, im Stande eine schöne Dividende zu zahlen, da sie wenig Unkosten haben und sie zu guten Preisen verkauft werden. So hält beispielsweise das „Journal des Debats“ treu am alten Herkommen jener Lage, ehe noch die billigen Zeitungen an's Licht traten; für eine Einzelnummer werden 20 Centimes erlöst und das jährliche Abonnement für Paris und die Departements beträgt 72 resp. 80 Francs. Das Blatt hat gegenwärtig, während es kaum in den Zeitungs-Verkaufsstellen gesehen wird, 4000 Abonnenten und erzielt eine jährliche Einnahme von 300 000 Francs. Die Ankündigungen bringen weitere 200 000 Francs und die Werbegesäfte fügen noch 100 000 Francs hinzu. Aus der Summe dieser Einnahme entspringt ein recht erprießlicher Gewinn.

Nach den französischen Einrichtungen sind die materiellen Unkosten gering zu nennen. Nicht mehr als ein halbes Duzend Zeitungen in Paris werden auf eigenen Pressen und mit eigenen Lettern gedruckt. Die Mehrzahl wird in den großen Druckereien in der Nachbarschaft der Rue Montmartre in Sa-

Schnur befestigter Schieber mit den Buchstaben L. D. und A. R., eine silberne Damen-Balinder-Uhr mit Goldrand, ein kleines Portemonnaie von rothem Blüsch mit 13,62 M., sowie ein weißes Taschentuch mit blauem Monogramm A. D. M.

Das Belle-Alliance-Theater war am Mittwoch bei der Aufführung des Volksstückes „Der Glöckner von Notre-Dame“ schon lange vor Beginn der Vorstellung total ausverkauft, daß Hunderte entweder nur Entree zum Garten erhalten konnten oder unverrichteter Sache umkehren mußten. Die Direktion hat sich nun entschlossen, vielfach ausgesprochenen Wünschen entgegenkommend, noch zwei Vorstellungen des Volksstückes für Freitag und Sonnabend (Parquet 1 Mark) anzusetzen und die bereits angemeldeten Premieren des Götterischen Lustspiels „Mädchen- Illusionen“ anstatt am Sonnabend erst am Sonntag stattfinden zu lassen.

**Polizei-Bericht.** Am 24. d. M. Nachmittags warf das in der 2. Etage der Wohnung, Schmidstr. 8a, allein zurückgelassene, 2 Jahre alte Mädchen Frieda Bock eine Spiritusmaschine mit einem Gefäß voll kochender Milch vom Tische herab, so daß die Milch sich über das Kind ergoß und dasselbe so verbrühte, daß es am 25. d. M. an den erlittenen Verletzungen verstarb. — An demselben Tage machte ein Arbeiter in seiner Wohnung Roststr. den Versuch, sich mittelst Oelum zu vergiften, hat jedoch erheblichen Schaden an seiner Gesundheit nicht erlitten, indem er nur Brandwunden in der Mundhöhle davontrug. — In der Nacht zum 26. d. M. durchschnitt sich ein Mann vor dem Hause Chausseestrasse 13 in selbstmörderischer Absicht mit einem Rasirmesser die Pulsadern. Er wurde nach Anlegung eines Rothverbandes noch lebend nach seiner Wohnung gebracht. — Am 26. d. M. Vormittags wurde im Landwehr-Kanal hinter dem Grundstück Gütchenerstr. Nr. 18 die Leiche einer etwa 26 Jahre alten Frauensperson aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage Nachmittags fiel der Steinträger Paschal auf dem Neubau Weinbergweg Nr. 1 einen Stoß hoch auf ein Schinddach hinab und erlitt dabei eine Verletzung der linken Hand. — An demselben Tage Abends wurde ein obdachloser Mann im Thorwege des Hauses Schenkenborststr. Nr. 3 krank aufgefunden. Derselbe wurde nach der Wache des 67. Polizei-Revieres gebracht, woselbst er jedoch, ehe ärztliche Hilfe eintraf, verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

## Gerichts-Zeitung.

Es ist eine sonderbare Geschichte, wie der Bürstenmacher Schmidt zu einer Trautz Prügel kam. Auf der Anklagebank befindet sich der 42jährige Maurerpolier Johann Bloch, welcher der gemeinschaftlichen Körperverletzung angeklagt ist. Vor: Angeklagter, Ihr Mitgeschuldigter, der Barbier Fischer, hat sich seiner Bestrafung leider durch die Flucht entzogen, der ist wohl nach Amerika? — Angell.: Ja, wech nicht, wo der Kuder hin ist; ich floobe, er ist nach Kamerun, aber der ist jehw bestraft jehung; denn er hat meine Ode mitgenommen. — Vor.: Ja, ich sehe aus den Alsten, daß er mit Ihrer Frau durchgebrannt sein soll. Nun, da müssen wir uns an Sie halten; Sie sollen in Gemeinschaft mit dem Barbier Fischer den Bürstenmacher Schmidt arg mißhandelt haben. Sie werden dies wohl nicht so ohne weiteres einräumen; erzählen Sie den Vorfall möglichst kurz. — Angell.: Det is nu schon lange her, det war in 9 September vorigter Jahr, da stehe id eines Sonntags morgens an de Cranien- un Alte Jakobstrassen-Ecke un weech eejentlich selber nich, indem meine Ode schon seit drei oder vier Dage mit schändlicher Weise verlassen hatte. Da kriete id mit einmal den Bürstenmacher Schmidt int Dage, wat 'n oller Belennter von mir is, aber mir frieber ooch immer uffallend häufig besuchen dhat, wenn id nich zu Hause war, wat id von 'n verheirateten Mann mit vier Kinder überhaupt nich hibsch finden dhue. Aber diese ollen Krübbenseger, det find meschendeels de schlimmsten. — Vor.: Angeklagter, lassen Sie alle überflüssigen Redensarten fort und kommen Sie zur Sache. — Angell.: Also id sage Jut'n Morgen, Emil, un er bleibt bei mir stehen un steht mir freundschaftlich an un fragt mir so lustig, ob id bei de scheene Bitterung nich nach außerhalb machen will, un worum id meine Frau nich mitnehmen dhue. Id sage weiter nich wie „nee“, wosdruff er mir denn fragen dhut, ob er bei mir neulich, als er bei mir Karten spielen dhat, seine Niarrenspize liejen lassen hätte, un ob er nich bei meine Frau nachfragen könnte, ob sie ihr jefunden hätte. Nu wußte id natierlich Bescheid; denn wenn mit einer mit 'n Jaunfabl uf 'n Kopp hauen dhut, denn kriegelt mir det schon, un id muß in allen meinen Kerjer so inwendig lachen, als er mir dabei so ehrlich anluden dhut. Un id sage zu ihm, nee, Emil, sage id, den Bahn lag Dir man ausziehen, det Verhältniß hat seine Endschafft, un wenn id Dir 'mal so jeroifferrmaßen jetroffen hätte, de Ribben hätt id Dir einzeln int Leib jehnt. Aber wat sie is, meine Frau, die is mir ausjerickt; un wat mir am meisten ärjern

Journalen geben viel Geld aus für Telegramme und Spezialdrücke und vergleichen, ohne daß man sagen könnte, ihr Erfolg spreche für ein solches Bedürfnis. Ein natürliches, künstlerisches Gefühl der Franzosen hindert sie, Freude an dem nackten Lakonismus des Telegramms zu finden. Der Franzose lebt nicht allein von trockenen Brode der Politik, sondern lieber von dem Honig, welcher von den Lippen seiner Dichter, seiner Schriftsteller, seiner Musiker, und von Allen, welche aus den geheiligten Quellen der Kunst trinken, träufelt. Keine Zeitung findet Gunst vor den Augen des französischen Publikums, wenn sie den nationalen künstlerischen Sinn vernachlässigt. Bei allen seinen unzureichenden und frivolisirenden Mittelmäßigkeiten hat der „Figaro“ literarische Eigenschaften und innerhalb seiner Grenzen wird eine unterhaltende und stillich gefüllte Darstellung der Ereignisse gegeben. Sein Haupt-Chroniqueur, Albert Wolff, hat manche Eigenthümlichkeiten. Er ist der häßlichste Mann in Paris; gleich Offenbach ist er ein Deutscher, gebürtig aus Köln; er kam 1857 nach Paris, wurde Sekretär des älteren Dumas und ward zuerst bekannt als „l'Allement de Msr. Dumas.“ Seitdem hat Wolff sich in jeder Beziehung entwickelt. Nach der Ansicht vieler wurde er die Personifikation des Pariser Witzes, und obgleich die Stilisten sein Französisch betrachten, als trage es den Stempel eines Schöngewissens aus der Provinz, so kann doch Niemand leugnen, daß Wolff stets den Instinkt hat, eine Chronik gerade über den Gegenstand zu schreiben, über welchen das Publikum unterhalten sein will — mit anderen Worten, Wolff hat im höchsten Grade die Bitterung der Aktualität. Aber so groß sein Ansehen ist, kann er als Chroniqueur nicht mit Rochefort verglichen werden, welcher allein eine Chronik schreibt, die ein realer Artikel ist von Anfang bis zu Ende, drollig, beißend, zu Zeiten selbst voll Grimm, aber immer spasshaft und wichtig in der originellsten und ungewungensten Weise. Wolff übte einige Jahre früher als Kunstkritiker ungemeinen Einfluß aus, aber die Raschlosigkeit seiner neuesten Artikel hat ihm viel von seiner selbst angemachten Autorität geraubt. Die anderen leitenden Chroniqueurs des „Figaro“ sind: A. Claveau, welcher bewundernswürdige literarische Essays unter dem Pseudonym „Duidam“ schreibt; Albert Delpit, der Novellist; Bergerat, der Dichter; Léon Lavedan (Philippe de Grandlieu) und der Baron Platel (Ignotus). Die letzteren zwei haben eine Spezialität hochliegender konfer-

dhut, id, det de olle Spinatichachtel bei den Barbier Fischer hinjehogen is, det is ja noch der reene Junge jehen ihr. Wat? sagt er, Deine Ode is weg? Un bei den kleinen, trummbeinigten Barbier hier drum in 'n Keller? Ja, sage id, da soll se find, un id stehe hier schon 'ne Stunde lang un warte uf ihr, ob id ihr nich int Dage kriegen kann. — Mit einmal jing mir 'n Laßlicht uf. Id sage, Emil, sage id, Du könntest mir den Jefallen dhun un jehst 'runter un läßt Dir balbieren un steßt zu, ob se bei ihm is. Om, meent er, mit son recht unschuldijet Jestsichte, eejentlich bin id schon balbiert; aber Dir will id den Jefallen dhun. Na, injeseest is er denn ooch jrändlich jehworden, det kann leener abjereiten. — Vor.: Nun kommen Sie aber endlich 'mal zur Sache. — Angell.: Nu kommt der Hauptakt. Also er jegt 'runter bei 'n Barbier, un det dauert 'ne Viertelftunde, un er kommt nich wieder 'raus. Id were schon unruhig, da kommt mein Barbier aus 'n Keller jehsprungen un leber de Straze un stigt bei 'n Kaufmann 'in. Namu, denke id, wat is det. Nach 'ne Weile kommt er wieder 'raus un wieder mit drei Schritt über de Straze un 'in in 'n Keller. Nach 'ne Weile höre id denn da unten 'n jroßen Knadau, un id jehbe hin un jehbe denn, wie mein Barbier un meine Ode den Schmidt bei de Schlaßstüchen haben dhun un stoßen ihm de Treppe 'ruf un verhauen ihn, det det 'ne Art hat, un seine ganze Wisasche is schon blutig, wo meine Ode ihn een ordentliches Stüd von de Haut abjehzojen hat. Johann, ruft meine Frau, dieser Schmidt, der infamijete Kerl, hat mit mir unjstifliche Andrije belästigt. So, sage id denn janz ruhig, det hat er jebhan? Det is nich nett von den Mann; denn muß er Keile kriegen. Und da habe id ihn denn 'n paar Dinger jewischt. — Vor.: Sie sollen ihn aber arg zugerickt haben. — Angell.: Bitte sehr, det bin id nich jehwesen, det hatten der Barbier un meine Ode schon besorgt. — Vor.: Wie endete denn nun die Geschichte? — Angell.: Na, id kann 't ja dreiste sagen, er is ja nu weg mit ihr; als Schmidt hinjehangen un wollte sich verbinden lassen, denn habe id aus Freude erst 'n Schnäpslen jedrunknen, un denn bin id bei Fischer 'runterjehangen un habe mir balbieren lassen. Meine Ode hat ellich jehschrien, det hat ihr un ihn aber nich jehschad't; an den Dage hat er aber leenen mehr balbieren jekannt, son Jestsichte hat er jehabt, un meine Ode hat Eis jeholt un hat ihn den janznen Dage jeküßelt, habe id man jehört. Die beeden wer'n aber noch an Bloch denken, da sage id jut vor. Vor.: Die beeden haben vorgezogen, keinen Strafantrag zu stellen, also geht diese Geschichte uns nichts an. Der Zeuge Schmidt schildert den Vorfall im wesentlichen wie der Angellagte. Ihm zu Gefallen habe er sich überflüssigerweise noch einmal balbieren lassen wollen und sei dafür mit Umdank und Schlägen belohnt worden. Anfangs sei Fischer allein in der Stube gewesen; doch habe er, der Zeuge, hinter einem Vorhang, der den Raum in zwei Theile trennte, noch jemanden hantieren hören. Er habe den Barbier nicht direkt fragen mögen und deshalb zu einer List gegriffen, welche glückte. Er erklärte nämlich, als es an Bezahlen ging, daß er nur im Besitze einer Doppelkrone sei, und seine Vermuthung, daß der Barbier außer Stande sei, dieselbe zu wechseln, wurde bestätigt; Fischer eilte mit dem Goldstück zum Kaufmann, um es wechseln zu lassen. Nun sei die entlaufene Frau hinter dem Vorhang hervorgekommen, und er habe ihr im Interesse seines Freundes Vorwürfe über ihre Flucht gemacht. Der juristalshende Fischer habe dies gehört und sei hierüber so wüthend geworden, daß er sofort auf ihn losjehsprungt sei und ihn mit Faustschlägen traktirt habe. Die Frau Bloch sei ebenfalls über ihn hergefallen; am schlimmsten sei es ihm aber ergangen, als er, vor den beiden die Treppe hinauf retirierend, von dem Angellagten Bloch in Empfang genommen wurde, und anstatt von ihm unterstützt zu werden, mit Faustschlägen ins Gesicht bedeckt wurde. „So was ist mir in meinem ganzen Leben nicht passirt.“ schloß der Zeuge seine Erzählung, nachdem er auf die Fragen des Präsidenten wiederholt versichert hatte, daß er sich im Punkte des Anstandes und der Moral in keiner Weise gegen die Frau Bloch vergangen. Der Zeuge ist fast 14 Tage arbeitsunfähig gewesen, und wenn der Gerichtshof in Anbetracht der vorliegenden Umstände auch glaubte, dem Angellagten mildere Umstände zubilligen zu müssen, so mußte andererseits in Betracht gezogen werden, daß derselbe bereits wegen ähnlicher Gewaltthaten mehrfache Vorstrafen erlitten, und wurde deshalb die Strafe auf 14 Tage bemessen. (Ber.-Ztg.)

Er wollte gern die Feuerwehr sehen. Eine etwas aufregende Verhandlung, bei welcher sowohl auf der Anklagebank wie im Zuschauerraum Thränen in reichlichem Maße flossen, beschäftigte gestern die IV. Ferienstrasskammer des Landgerichts I. Vor derselben erschien der aus der Untersuchungshaft und Gefängnisleidern vorgeführte, eben 13 Jahre alt gewordene Knabe Emil Heinrich Gustav Citner, der Sohn sehr anständiger Eltern, welcher anstehend auf der Anklagebank Platz nahm. Der Junge, welcher seit vier Wochen in

vativer Artikel voll seltsamer Theorien über göttliches Recht und republikanisches Uebel, welche sie mit Hilfe eines Ueberflusses grotesker Metaphern zum Vortrag bringen. Der dramatische Kritiker des „Figaro“ ist August Bitu, ein dürrer und ausgetrockneter alter Herr mit einem verkommnen Schnurrbart und einer leichten Rehnlichkeit mit dem letzten Kaiser, dessen Geschichte er geschrieben und während dessen Regierung er eine hohe Stellung in der offiziellen Presse inne hatte. Bitu ist gewiß der unterrichtete lebende dramatische Kritiker in Frankreich und die französische Bühne und ihre Geschichte haben für ihn kein Geheimnis. Der „Figaro“ ist sehr stolz auf seine zwei Hauptreporter, die Herren Pierre Giffard und Chincholle, welche in der That die Verbesserer, wenn nicht die Gründer des modernen Pariser Reportertums sind, das heißt der höheren Reportage, als Gegensatz zu der niederen Reportage, welche durch eine elende Armee von Drei-Sous-a-liners besorgt wird. Die höhere Reportage, welche im Allgemeinen eine Interview bedeutet, wurde nach 1870 in den französischen Journalismus eingeführt und augenscheinlich von den Amerikanern entlehnt. Auf Thiers blicken die französischen Reporter wie auf ihren heiligen Patron, weil er der erste war, welcher auf ein derartiges Kreuzverhör einging. Nach und nach hat diese Reportage ihre Herrschaft auf alle Klassen der Gesellschaft ausgebreitet, selbst auf die demi-monde, über deren Heroinen und deren Treiben im „Gil Blas“ Theodore de Bauville pilante Phantasien, Henrie Fouquier philosophische Betrachtungen und Gattulle Mendes historische Artikel zum Besten geben. Die erste Klasse der französischen Reporter, welche mit den Tageshelden ihre Konversationen pflegen, beziehen 15 000 bis 20 000 Franken das Jahr und mehr.

Der französische Journalismus ist eine rein demokratische Laufbahn; der Pfad steht allen Denen offen, welche Talent haben und das Publikum ist Richter und Zahlmeister. Der Pariser Journalismus läßt die Mitarbeiter persönlich für ihre Artikel eintreten. Dieser persönliche Journalismus verleiht der französischen Presse ihre Lebendigkeit, ihre Abwechslung und ihre Fruchtbarkeit an Ideen. Dank dem persönlichen Journalismus hält die französische Presse, obgleich sie seit 1864 ein rein geschäftliches Unternehmen geworden ist, die hohe literarische Eigenheit aufrecht, in welcher sie einzig in der Welt dasteht. Und Dank dem persönlichen Journalismus waren Frankreich und die zivilisirte Welt im

Untersuchungshaft gefesselt, hat am 17. und 19. Juni in den Hause Christinenstr. 36, wo seine Eltern wohnen, Feuer angelegt, welches glücklicher Weise beide Male noch rechtzeitig entdeckt worden ist. Der kleine Bursche, welcher kaum über die Barriere hinweg zu sehen vermag und im Zuschauerraum seine Mutter und Geschwister in Thränen erblickt, weint unaufhörlich und giebt seine Antworten unter dem Zeichen der größten Angst. Präf.: Du bist am 17. Juli den Bretterverschlag des Bodens im Hause Deiner Mutter in Brand gesetzt. Wie bist Du auf diesen Gedanken gekommen? — Angell.: Der Kanter hat gesagt: „Komm“, wir wollen Feuer anmachen, dann kommt die ganze Feuerwehr. Ich habe erst Nein gesagt, dann hat er mich aber so getriekt, bis ich ja gesagt habe. — Präf.: Wer hat Holz und Streichhölzer gehabt? — Angell.: Der Kanter. — Präf.: Wie alt ist denn der Junge? — Angell.: 12 Jahre. — Präf.: Wie bist Du auf den Boden gekommen? — Angell.: Ich sollte für meine Mutter Holz holen und da ist der Kanter mit den Schwefelhölzern mitgekommen. — Präf.: Was hast du nun in dem Bodenverschlag gemacht? — Angell.: Der Kanter hat ein brennendes Stüd Holz hingelegt und vier Stüde Holz darauf gelegt. — Präf.: Drannte es lichterloh? — Angell.: Ja, es drannte sehr hübsch hell. — Präf.: Wo gingt ihr dann hin. — Angell.: Wir gingen 'rüder auf die andere Seite um zu sehen, ob die Feuerwehr kommt. Aber das Feuer hat nicht 'rausgeschlagen. — Präf.: Glücklicher Weise ist es nicht schlimm ausgefallen, denn das Feuer ist bald ausgegossen worden. Nun hast Du also am 19. Juli das Kunststück noch einmal wiederholt und versucht, ein hölzernes Kellersgitter in Brand zu legen. Warum thatst Du das? — Angell. (schluchzend): Ich wollte gern die Feuerwehr sehen. — Präf.: Du wolltest doch zweifellos die Treppe in Brand legen? — Angell. (noch mehr schluchzend): Ich wollte bloß die Feuerwehr sehen. — Präf.: Und wie es nun brannte, was thatst Du da? — Angell.: Da lief ein Junge aus dem Hause zur Feuerwehr, um den Brand zu melden und ich lief mit. — Präf.: Du hast Deinen Zweck aber doch nicht erreicht? — Angell.: Nein, man hatte das Feuer schon im Hause gelöscht. — Präf.: Dachtest Du denn nicht, daß Dich für solche böse That Strafe erwartet? — Angell.: Ja. — Präf.: An welche Strafe dachtest Du denn? — Angell.: Das weiß ich nicht. — Präf.: Du weilst doch, was ein Brandstifter ist? — Angell. (meinend): Ich will ja kein Brandstifter sein. — Präf.: Wußtest Du nicht, daß der Schuttmann solche unnützen Jungen mitnimmt und sie ins Gefängnis kommen? — Angell.: Nein, jehz weiß ich es aber. — Präf.: Was dachtest Du denn für eine Strafe zu bekommen? — Angell. (meinend): Prügel! — Präf.: Hast Du in der Schule schon manchmal Prügel bekommen? — Angell.: Ja. — Präf.: Auch von Vater und Mutter? — Angell. (schluchzend): Ja! — Präf.: Du bist wohl ein kleiner Trauennichts? — Angell.: Ja. — Präf.: Was für dummen Streiche hast Du denn schon gemacht? — Angell. (laut schluchzend): Gar keine. — Der Staatsanwalt Dr. Otto hielt es für zweifellos, daß der kleine Missethäter die zur Erkennung der Strafbarkeit seiner Handlung erforderliche Einsicht besessen hat und er beantragte deshalb 14 Tage Gefängnis, welche durch die Untersuchungshaft als verbüßt zu erachten sei. Der Gerichtshof erkannte auch diesem Antrage gemä. Präf.: Junge, Du wirst heute entlassen werden. Vasse Dir den heutigen Tag als Leben dienen und sorge dafür, daß Du nie in Deinem Leben hier wieder vor Gericht zu erscheinen hast. — Angell. (schluchzend): Ich will es nie wieder thun.

Beim Hofschlächtermeister Hester in der Leipzigerstraße stellten sich jeden Sonntag, Morgens um 6 Uhr, sehr viele Kunden ein, welche sonst außer Stande sind, ihren Bedarf aus dem feinen Geschäfte zu beziehen. In dürftiger Kleidung mit Körben oder irgend einem Behälter versehen, eilen sie, Frauen und Männer, so schnell es ihnen möglich ist, dem bekannten Geschäfte zu, und durch den Hausspur in den Kellerraum. Gilt es doch einen Platz möglichst vorne an dem Gitter zu erhalten, hinter welchem ganze Berge von Eisbeinen, Würsten, kleineren Fleischstücken u. liegen. Es ist dies Waare, welche ein wenig unansehnlich geworden ist, aber sonst von ihrer Qualität nichts eingebüßt hat. Dennoch wird sie an die feine Kundschafft des Hester'schen Geschäfts nicht verabschafft, sondern der Inhaber hat die Einrichtung getroffen, daß diese Fleischwaare jeden Sonntag früh an bedürftige Leute für ein Weniges veräußert wird. Unter der Menge, welche am 7. Juni cr. vor dem Ladentische auf den Anfang des Verkaufs harrte, befand sich auch die eheverlassene Bertha Mathilde Arndt. Da bemerkte ihre Nachbarin, wie sie die langen Finger durch das Gitter schob, hinter dem ein Haufen Eisbeine lag, und wie sie geschickt von diesen eins nach dem andern durch das Gitter zog und in ihren Deckelford prästirte. Als die Verkäuferin erschien, wurde ihr von der Unredlichkeit der Arndt Mittheilung gemacht, die letztere erhob aber ein großes Lamento und jich die Denunzianten einfach der Lüge. Einer der Anwesenden, der

Stande, hervorragende französische Schriftsteller wie Ernest Renan, Laine, John Lemoine, Gabriel Charms, J. J. Weiß, Francisque Sarcey, Clémenceau, Claretie, Banville, Fouquier, Henri Rochefort, Delpit, Paul de Cassagnac, Bergeret, Henry Maret, Jules Simon, Bacquerie, Paul Bourget, Rans, Hervé, Scherer, Henry Coard, Paul Manq, Scholl, Paul Bert und andere politische Schriftsteller, Kritiker, Soziologen und Essayisten in ihrem vollem Werth zu erkennen.

Hier mag die Thatsache Erwähnung finden, wenigstens wird es durch die Pariser Presse bestätigt, daß wo der französische Journalismus anonym ist, er langweilig und schwerfällig wird. Die erste Seite des „Temps“ zum Beispiel ist oft mittelmäßig und ermüdend und als Ursache giebt einer der bedeutendsten Mitarbeiter an, daß der Leiter, Herr Scherard, darauf bestche, die erste Seite anonym zu halten und die Folge sei, daß er hierfür nur Publizisten zweiten Ranges finde. Die erste Seite der „Republique Française“, obgleich vorzüglich inspirirt, ist aus der gleichen Ursache langweilig und schwerfällig geschrieben. Von den wirklich bedeutenden Journalen ist der „Temps“ dennoch gegenwärtig der beste; nach langem Kampf hat er das „Journal des Debats“ entthront und er ist nun dasjenige französische große Blatt, welches die meisten Abonnenten in Frankreich und den fremden Ländern hat, obgleich sein Absatz auch jehz noch nicht über 35 000 Exemplare täglich sich erhebt. Gemäßigt republikanisch, ist es im Ausdruck seiner Meinung immer klar, gemäßigt und gerecht und verliert nicht, wie die übrigen französischen Parteiorgane, seine Ruhe, oder wie die Franzosen sagen, il ne s'emballe jamais. Während der „Temps“ nicht allzu große Aufmerksamkeit auf ein elegantes äußere Aussehen verwendet, ist sein Lesefoß vortrefflich. Sein dramatischer Kritiker, Sarcey, hat einen europäischen Ruf; sein Kunstkritiker, Paul Manq, ist einer der tiefsten und freimüthigsten Kunstkritiker der Neuzeit; sein Pariser Chronist ist der Revellist, Dramatiker und Polygraph Jules Claretie; sein literarischer Kritiker ist Scherer; die Madamiter Legouas und Mezières sind fleißige Mitarbeiter. Das Ressort der Neuzeit leiten fast in Kürze alles das zusammen, was ein intelligenter Franzose über fremde Länder zu wissen wünscht.

(Schluß folgt.)



Klassen werden also durch die Miethsteuer am schwersten belastet: sie haben den vierten Theil ihres Einkommens mit 6 1/2 Prozent Miethsteuer zu versteuern, während bei den übrigen Klassen nur der zehnte, ja nur der hundertste Theil ihres Einkommens durch die Miethsteuer getroffen wird. (Vergl. auch den hierauf bezüglichen Artikel unter Lokales. D. R.) Die einzig richtige Steuer zur Deckung der Bedürfnisse von Staat und Kommune sei die progressive Einkommensteuer. In Berlin giebt es 631 Millionäre, 21 dieser Personen haben nicht nur ein Vermögen, sondern ein jährliches Einkommen von 1-5 Millionen. Dieser Reichtum finde seinen Ausdruck in den hohen Miethsummen, die für einzelne Wohnungen gezahlt werden. In Berlin sind 400 Wohnungen vorhanden, die über 10 000 Mark jährliche Miethkosten, 242 über 20 000 Mark, 63 über 25 000 Mark und 2 Wohnungen über 30 000 Mark. Ein Mann mit einem jährlichen Einkommen von 5 Millionen könne z. B. 10 Procent davon leichter entbehren, als ein Tischlergeselle 4 Procent von seinem jährlichen Verdienst. Zu der Einführung einer städtischen progressiven Einkommensteuer sei allerdings die Erlaubnis der Regierung erforderlich, wenn aber die städtischen Behörden mit Ernst und Nachdruck für eine solche Forderung eintreten, werde auch die Regierung sich nachgiebig zeigen. Pflicht der Arbeiter, Vertreter aber sei es, mit aller Kraft die städtischen Behörden zu einem solchen Schritte zu drängen. — Nachdem der Redner für Uebernahme der Pferdeeisenbahnen seitens der Stadt und für Einführung einer Gaststeuer plaidirt hatte, würdigte er das Verhalten der liberalen Majorität einer scharfen Kritik, als es sich einmal um die Erhöhung des Gehaltes der höheren städtischen Beamten und ein andermal der städtischen Laternenanzünder handelte. Am 1. April dieses Jahres war die liberale Majorität mit dem Gelde aller Bürger so freigebig, das Gehalt des Bürgermeisters Dunder um 3000 M., das des Stadtbauraths Blankenstein um denselben Betrag zu erhöhen und ebenso dieselbe Summe Herrn Stadtkämmerer Runge zu seinen 9000 M. und Herr Stadtbaurath Hobrecht zu seinen 15 000 M. jährliches Gehalt zuzulegen. Als aber der Lohn der städtischen Laternenanzünder um wenige Pfennige täglich erhöht werden sollte, hatte man nur ein starres Nein. — Nun wandte sich der Redner zu dem städtischen Unterrichtsweisen. Er wies nach, daß die Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts nicht ein Geschenk, sondern die Erfüllung eines Verfassungsauftrags sei und verglich die Fürsorge der Stadt für „höhere“ Unterrichtsanstalten wenig zu bedeuten habe. Trotzdem die Stadt gesetzlich nicht verpflichtet sei, für Gymnasien u. zu sorgen, sondern der Fiskus diese Aufgabe zu erfüllen habe, versuche es die Stadt gar nicht einmal mehr, den Fiskus an seine Verpflichtung zu erinnern. Während jeder Gemeindeglieder der Stadt jährlich 50 Mark koste, wären für jeden Schüler einer höheren Lehranstalt 90 Mark jährlich erforderlich. Die Vertreter der Arbeiter hätten dafür zu sorgen, daß der Unterricht auf allen Schulen vollkommen frei, und somit jedem zugänglich werde, daß der Besuch der Volksschule obligatorisch für jedes Kind sei und daß der Uebergang in eine höhere Schule von einem Examen abhängig gemacht werde. — Nachdem der Redner dann noch kurz auf das Ungenügende der sanitären städtischen Einrichtungen aufmerksam gemacht und ferner darauf hingewiesen hatte, daß die Vertreter der Bürgerpartei nur deshalb in einigen Fragen mit der Arbeiterpartei in der Stadtverordnetenversammlung gegangen wären, um sich populär zu machen und „weil es nichts geschadet hätte“, daß aber Raffin- und Konfessionhebe, wie sie von jener Seite betrieben werde, auf das Schärfste zu verurtheilen sei, schloß er mit der Aufforderung, für die Wahl von Arbeitervertretern mit allen Kräften einzutreten. (Lebhafter Beifall.) An den Vortrag schloß sich eine ausgedehnte Diskussion, die deshalb besonders lebhaft war, weil ein Deutschfreisinniger sich bemüht fand, zu opponiren. Wir würden ausführlicher auf die Auslassungen dieses Herrn eingehen, wenn von ihm in geschickter Weise die Prinzipien der liberalen Majorität verteidigt worden wären. Nach einem Schlusswort des Referenten wurde folgende Resolution gegen eine Stimme angenommen: „Die heutige Kommunalwähler-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Krohm einverstanden und verpflichtet sich, mit allen gesetzlichen Mitteln bei den bevorstehenden Kommunalwahlen nur für solche Kandidaten einzutreten zu wollen, welche die Interessen der Arbeiter energisch zu wahren wissen.“

hr. Die Versammlung des Unterstützungsvereins der Vergolder, welche am Mittwoch Grenadierstraße 33 stattfand, vollzog zunächst Wahlen zur Ergänzung des Ausschusses. Darauf folgte der Rapportbericht des Ausschusses für die Amtsdauer des provisorischen Vorstandes vom 15. Juni bis 1. August. Sodann legte der Vorsitzende einen beifälligen Bericht über die gegenwärtigen Verhältnisse im

Gewerbe der Vergolder vom Vorstande entworfenen Fragebogen vor, der für jede Werkstatt und in den größeren Fabriken für jeden Arbeitsaal sorgfältig ausgefüllt werden soll. Er hob hervor, daß ohne die Grundlage einer Statistik der Verein die den Arbeitlosen und den gemäßigten Mitgliedern zu gewährenden wöchentlichen Unterstützung nicht richtig bemessen könne. Der Fragebogen wurde mit einigen unwesentlichen Abänderungen akzeptirt. Das Ergebnis der statistischen Erhebungen soll auch den anderen zwei in Berlin bestehenden Organisationen der Vergolder, dem Ortsverein und der freien Vereinigung, mitgetheilt werden. Der Antrag, daß ein aus einem Mitgliede des Vorstandes, einem Mitgliede des Ausschusses und drei von der Versammlung zu wählenden Kollegen bestehendes Vergütungskomitee eingesetzt werden möge, wurde einstimmig angenommen. Endlich wurde noch beschlossen, daß über 14 Tage im Süden oder Südosten eine öffentliche Versammlung behufs Agitation für den Verein abgehalten werden soll.

Der Fachverein der Schneider hielt am 24. August in Nieft's Salon, Kommandantenstraße, eine Versammlung ab, welcher bis auf den letzten Platz gefüllt war. Die Tagesordnung war: 1. Besprechung der Fragebogen, welche das Polizei-Präsidium dem Verein zugesandt hatte. 2. Das Arbeiterschutzesgesetz. Referent Herr Michelsen. Die Fragebogenbeantwortung betreffend, wurden vom Vorstand die zu gebenden Antworten dem Verein zur Begutachtung vorgelegt, welche bis auf einen Punkt die volle Zustimmung der Mitglieder fanden. Hierauf wurde der Vorstand beauftragt, den Fragebogen dem Polizei-Präsidium zuzustellen. Nachdem Herr Michelsen seinen Vortrag über das Arbeiterschutzesgesetz. Derselbe erläuterte die wichtigsten Punkte in dem Arbeiterschutzesgesetzentwurf, und legte klar, wie schädlich die Gefängnisarbeit dem freien Arbeiter gegenüber sei. Redner sprach dann über die Regelung der Frauenarbeit und wies nach, wie sehr die heutige Frauenarbeit die Entfaltung fördere. Auch die Kinderarbeit in den Fabriken unterzog der Redner einer scharfen Kritik. Dann wies derselbe darauf hin, daß ein jeder Arbeiter mithelfen solle, daß derartige Uebelstände beseitigt werden. An der Diskussion beteiligten sich verschiedene Mitglieder und sprachen sich alle im Sinne des Referenten aus. Sie forderten sämtlich auf, die Petitionslisten für das Arbeiterschutzesgesetz zahlreich zu unterzeichnen. Folgende Resolution wurde angenommen: „Die am 24. August tagende Versammlung des Fachvereins der Schneider erklärt sich mit den Ausführungen des Herrn Michelsen einverstanden und verspricht, die Petition, welche vom Verbandsvorstand des Vereins der Schneider und Berufsangehörigen Deutschlands entworfen wurde, nach Kräften zu unterstützen.“

Der Fachverein zur Wahrung der Interessen der Tapezierer hielt am Montag, den 24. August in den Gratweil'schen Bierhallen unter Vorsitz des Herrn Wildberger seine ordentliche Versammlung ab, mit der Tagesordnung: Die Enquete in Betreff der Sonntagsruhe und Beantwortung des vom Polizei-Präsidium dem Vorstande zugestellten Fragebogens. Das Referat hatte Herr Michelsen übernommen. Referent erläuterte die wichtigsten Punkte des Arbeiterschutzesentwurfes und wies auf die Wichtigkeit der darin enthaltenen Forderungen für die Arbeiter hin, er führte unter anderem an, daß ein Verbot der Sonntagsarbeit sehr gut durchführbar sei und die Folgen in keiner Beziehung nachtheiliger, vielmehr für Arbeiter wie Arbeitgeber nur segensreich sein werden. Es würde durch Annahme des Gesetzesentwurfes ein großer Theil der Noth und des Elends des Arbeiterstandes beseitigt. Der Unternehmer wisse oft nicht, wo den Arbeiter der Schuh drückt, da er wenig davon unterrichtet ist, wie es in der Hütte und Wohnung des Arbeiters aussieht. Redner verglich darauf einen gut organisierten Staat mit einer Pyramide. Die Arbeiter seien das Fundament und auf dieses türmten sich die Gewerbetreibenden, Industriellen, Großgrundbesitzer und alle höheren Klassen. Wenn nun das Fundament die Stürme und Lasten nicht zu tragen vermöge, könnten sich selbstredend die oberen Schichten nicht halten. Bei diesen Worten erhob sich der überwiegende Beifall, und der Vorsitzende, eine Auflösung befürchtend, schloß die Versammlung.

Wien, 26. August. In der Volkshalle des neuen Rathhauses fand vor einigen Tagen eine von etwa 1200 Handlungskommiss aller Branchen besuchte freie Versammlung statt, welche einen stürmischen Verlauf nahm. Zunächst referirte Herr Joseph Ruzida über die jüngste Petition des Oremiums der Wiener Kaufmannschaft, wobei er mehrfach Angriffe gegen das Oremium richtete, und beantragte eine Resolution, welche sich gegen die Petition des Oremiums der Wiener Kaufmannschaft erklärte, weiter die Unzufriedenheit über die bisherige Wirksamkeit des Oremiums, soweit dieselbe die Lehrlinge und Kommis betrifft, ausspricht, die sofortige Auflösung desselben verlangt und gegen die Beibehaltung des kaufmännischen Perso-

nals zu gewerblichen Genossenschaften protestirt. Diese Resolution wurde angenommen. Hierauf sprachen mehrere über die Lage der Kommis und Lehrlinge und gegen den Wiener Kaufmännischen Verein. Es wurde die Nothwendigkeit betont, zur Wahrung gemeinsamer Interessen einen Verband österreichischer Handlungskommiss zu gründen. Als nun die Gegenwärtigen ihre Anschauungen zur Geltung bringen wollten, erhob sich ein großer Lärm, der bis zum Schlusse der Versammlung anhielt. Ein anwesendes Vorstandsmitglied des Wiener Kaufmännischen Vereins, Herr Popper, sagte, daß diese Korporation allerdings nicht ausschließlich die Interessen der Handlungskommiss vertritt, es sei aber kleinlich, einen geschleierten Verein, der so viel Geld zu beschimpfen. (Widerspruch und Beifall. Rufe: „Schloß!“) Die meisten der heute versammelten Kommis haben keine Ahnung von den Leistungen des Wiener Kaufmännischen Vereins. . . . Bei diesen Worten entfiel ein ungeheurer Tumult, Rufe, wie: „Herunter von der Tribüne!“ „Hinaus!“ „Schloß!“ werden laut, die erregten Gemüther hindern Herrn Popper am Weiterreden. Da es auch anderen Rednern der Opposition nicht besser erging, so schritt der Vorsitzende, Herr Anton Raab, zur Abstimmung, worauf die Gründung eines eigenen Verbandes mit großer Mehrheit beschlossen wurde.

Verein sämtlicher Berufsklassen Berlin I. (Eingeschriebene Hilfsklasse). Sonnabend, den 29. d. M., Abends 8 Uhr, Münzstraße 5, Versammlung. T. D.: Kassenerichte, Mittheilungen. Geschäftliches. Auch werden in dieser Versammlung die Büllets vom Kränzchen, welches am 19. September zum Besten der Weihnachtsbescherung stattfindet, ausgegeben. Verein zur Pflege freireligiöser Lebens. Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 10 Uhr, Niederwallstraße 20, im unteren Saale, Vortrag des Herrn Voglherr. Thema: „Das Gebet.“ Zutritt steht Jedem frei.

Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse der Metallarbeiter (E. S. 29, Hamburg), Filiale Berlin VI. Sonntag, den 30. d. M., Vormittags 10 Uhr, Elisabethstraße 6 bei Herrn Kilian: Außerordentliche Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Kassenericht pro Juni. 2. Wahl eines Kassirers und der Beirathsammler. 3. Verschiedenes. — Quittungsbuch legitimirt. Die Büllets befinden sich bei der Straße 36 bei Galle und Brunnenstraße 113 bei Herrn Schultze. Beiträge und Ausnahmen werden daselbst jeden Sonnabend Abend von 8-10 Uhr entgegen genommen.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. S. 29 Hamburg) Filiale 8, Geuendbrunnen. Der Mitgliedern zur Nachricht, daß von Sonnabend, den 29. August an eine zweite Zahlstelle Stettinerstraße 19 bei Rupsch eröffnet ist. Daselbst werden jeden Sonnabend Abend von 8-10 Uhr Beiträge angenommen und neue Mitglieder aufgenommen.

Verein zur Wahrung der Interessen der Rüst- und Koffermacher, Montag, den 31. August, Abends 8 1/2 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstr. 20, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Bericht über die Unterstützungsliste des Vereins, und wie stellen sich die Mitglieder zu derselben? 2. Verschiedenes und Fragekasten. — Der Vorstand ersucht die Kollegen, welche in der Versammlung am 3. August sich verpflichteten, dem Verein beizutreten, am 31. August vollständig zu erscheinen.

Fachverein der Bau- und Fabrikarbeiter zu Köpenick. Sonnabend, den 29. August, Mitglieder-Versammlung. T. D.: 1. Vortrag. 2. Diskussion. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Die Petition an den Reichstag betr. das Arbeiterschutzesgesetz, liegt in folgenden Lokalen aus: Schützenhaus; Held, Grünstr. 50; Seifert, Gartenstr. 24; Joch, Götterstraße; Weinert, Alten Markt 58a und Stuy, Schloßstraße 1. Am Sonntag, den 30. August veranstaltet der Verein eine Herrenpartei.

Central-Kranken-Sterbe- und Unterstützungs-Kasse der Deutschen Zimmerer. Sonntag, den 30. August, Vormittags 9 1/2 Uhr in Sanssouci, Cottbuserstraße Nr. 4a Generallandtag. Tagesordnung: 1. Die Vorbeile und Nachbeile der Hilfsklassen gegenüber den Ortsklassen. 2. Verschiedenes.

Arbeiter-Bezirksverein der Friedrichsstadt. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am Sonntag, den 30. August cr. eine Herrenpartei nach Köpenick stattfindet. Sammelplatz: Bahnhof Alexanderplatz präzis 8 1/2 Uhr Vormittags. Arbeitsbüllets à 50 Pf. für Hin- und Rückfahrt sind daselbst zu haben. Zahlreiche Theilnahme ist erwünscht und können Gäste durch Mitglieder eingeführt werden.

hr. Die öffentliche Versammlung der Former, welche am Mittwoch Abend im Salon „zum deutschen Kaiser“, Leipzigerstr. 37, zur Erledigung der Tagesordnung: 1. Der Stand des Hartung'schen Streits. 2. Die Auflösung der „Freien Vereinigung der Former“ stattfinden sollte, hat nicht stattgefunden. Dem Einberufer war am Nachmittage seitens des Polizei-Präsidiums das Verbot dieser Versammlung zugegangen.

## Theater.

**Opernhaus.**  
Heute: Bar und Zimmermann.  
**Schauspielhaus.**  
Heute: Egmont.  
**Belle-Alliance-Theater.**  
Heute: Der Glöckner von Notre-Dame.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Heute: Der Großmogul.  
**Ostend-Theater.**  
Heute: Rabale und Liebe.  
**Walhalla-Operetten-Theater.**  
Heute: Nanon.  
**Central-Theater.**  
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 28. Male: Die wilde Raue. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.  
**Louisenstädtisches Theater.**  
Direktion: Jof. Firmans.  
Sonnabend: Eröffnung der Opernsaison. Der Troubadour.

## Arbeitsmarkt.

Korbmacher-Ges. auf Schönarbeit verl. Strelitzerstr. 60. [1981]  
Korbmacher-Gesellen auf Rohrkleben verlangt [1989]  
Tüchtige Fadendrücker für Roman-Cement finden nach außerhalb Beschäftigt. durch Brausch, Zimmerstr. 95/96. [1987]  
Korbmacher-Gesellen auf Stück und Lohn (15-20 M.) gesucht von Rosin, Dalldorferstr. 5. [1969]

## Vereins- und Fest-Säle

find immer zu haben. [1965]  
**B. Nieft,** Kommandantenstraße 71/72, parterre.

Die Nr. 20 der humoristischen Blätter [2572]

## „Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Expd. des „Berl. Volksbl.“ zu haben.  
E. anst. Schlafli. z. om. D. Horn, Fürstenwalderstr. 18, 3 Tr.

## Arb.-Bez.-Ver. der Rosenth. Vorst.

Sonntag, den 30. August:  
**Landpartie nach Köpenick.**

Treffpunkt früh 7 1/2 Uhr Bahnhof Alexanderplatz.  
Diejenigen, welche Nachmittags nachkommen wollen, können den Zug 1 Uhr 17 Minuten benutzen. [2001]

**Bezirksverein d. arbeit. Bevölkerung d. SW. Berlins.**  
**Herren-Landpartie** am Sonntag, den 30. August cr. Sammelplatz: Halescherthorplatz. Abmarsch präzis 7 Uhr. [1986]

## Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.

Sonntag, den 30. August:  
**Gr. Herrenpartei nach Köpenick.**  
Abfahrt vom Schleißischen Bahnhofe Vormittags 9 Uhr.  
Die Mitglieder werden ersucht, ihre Karten zur Legitimation mitzubringen. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sehr willkommen. [1988]  
Das Vergütungskomitee.

## Arbeiter-Bezirksverein der Draniensburger Vorstadt und des Wedding.

Sonntag, d. 30. August cr.:  
**Landpartie.**  
Sammelpunkt präzis 7 1/2 Uhr Vorm. im Wedding-Park, Müllerstr. 178. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen. [2000]  
Der Vorstand.

## Großer Mittagstisch

für 600 Personen.  
à Portion 25 Pfennig.  
Gute Hausmannskost. [1982]  
**Wallstrasse 16, Hof parterre.**

## Verein der Sattler u. Fachgenossen.

Sonnabend, den 29. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.  
**Versammlung.**

Tagesordnung:  
1. Vortrag über Rückblicke auf unsere frühere Organisation gegenüber der heutigen. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. [1976]  
Der Vorstand.

## Große öffentliche Versammlung

der  
**Steindrucker, Lithographen**  
und Berufsangehörigen Berlins  
am Sonntag, den 30. August, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Palmen-Saal, Neue Schönhauserstr. 20.  
Tagesordnung: 1. Gründung eines Fachvereins. Referent: Herr Stadth. Fritz Gördt. 2. Diskussion. 3. Wahl einer Kommission zur Ausarbeitung des Statuts. [1966]  
Der Einberufer.

## Mitglieder-Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter

Sonnabend, den 29. August, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstraße 77/79.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau.  
2. Besprechung des Stützungsfalles und Ausgabe der Büllets.  
3. Verschiedenes und Fragekasten.  
Die Mitglieder werden dringend ersucht, in dieser Versammlung die Büllets vom Sommerfest abzurechnen. Gäste sind willkommen. Um zahlreichen Besuch bittet [1985]  
Der Vorstand.

Zur pünktlichen Versorgung des  
**Berliner Volksblatt**  
sowie sämtlicher Zeitungen u. Journale empfiehlt sich  
W. Schönstein, Mariannenstr. 48. [1984]